

# Frei Sein

*Gewidmet ist diese Geschichte  
meiner wunderbaren Freundin Vera,  
und allen Menschen die für andere aufstehen!*

*Vielleicht bin ich ein Träumer, vielleicht kenne ich die Welt nicht, vielleicht ist alles so wie es ist am Besten. Aber trotzdem bleibt da diese Idee in meinem Kopf. Und das Gefühl etwas ändern zu wollen, etwas ändern zu müssen. Womöglich ist diese Geschichte ein Anfang.*

Wann es angefangen hat? Ich weiß es nicht. Was soll ich sagen, manche Leute behaupten es fing an, als die ersten Menschen denken konnten. Andere glauben wiederum es sei ein Relikt aus dem 19. Jahrhundert. Wie dem auch sei, er ist überall und frisst alles auf. Er reißt alles an sich und bekommt nicht genug. Nie. Nur wenige Menschen haben ihn bisher durchschaut und noch weniger haben ihn überlisten und umgehen können. Und niemand, wirklich niemand, hat es bisher geschafft, ihn zu besiegen. Nur wir.

Revlah ist ein kleiner Ort in einem hübschen Mittelgebirge gelegen und ganz und gar uninteressant. In Revlah passierte nie etwas Neues, außer dem ein oder anderen Haus, das hinzu kam oder abgerissen wurde. Heute zieht hier niemand mehr hin, doch es geht auch keiner fort. Es gibt hier viel Land, Wälder, Äcker und Felder. Und jetzt gibt es eine Geschichte, auf die Revlah stolz ist. Eine Geschichte, die man nicht erzählen darf. Etwas das so verboten ist, dass es als sicheres Wissen von Generation zu Generation weitergegeben wird. Man hofft, man wartet, und dann, irgendwann könnte vielleicht wieder...

*“Herzlich willkommen bei den Nachrichten.*

*Deutschland: Die Konjunkturkrise geht weiter. Der Arbeitgeberverband meldet, dass auch in diesem Jahr extreme Sparmaßnahmen anfallen werden. Laut Berichten können fast vierzehntausend Arbeitsplätze nicht mehr gerettet werden.*

*Indien: Heute war die feierliche Eröffnung der neuen Ichgehja Fertigungshalle in Jakur. Mit 12.000 Mitarbeitern ist sie Ichgehjas ‘ größte Fabrik im Europäischen Ausland. Ein Ichgehja Sprecher teilte mit, dass dieses Jahr mit Gewinnen von über 12 Milliarden € gerechnet wird.*

*Deutschland: Auf einer Kundgebung in Berlin sagte ein Sprecher der Gewerkschaft Ferti-G, der Arbeitsplatzabbau in Deutschland müsse gestoppt werden. Die Gewerkschaft schlug vor, Sozialabgaben und Lohnnebenkosten soweit zu senken, dass der Produktionsstandort Deutschland wieder gestärkt werde.*

*Deutschland: Helmut Habenix in Haft. Der großindustrielle Multimilliardär wurde am Mittag von Polizeikräften in seiner Villa festgenommen. Er wird wegen Steuerhinterziehung angeklagt. Habenix machte vor allem in den Sechzigern Schlagzeilen, als er alle Gewerkschaftsmitglieder feuerte und durch die Drohung, seine gesamte Produktion nach Frankreich zu verlegen, enorme Steuervorteile herausschlug.*

*Es geht weiter mit dem Wetter: Der Frühling ist da. Bei Temperaturen um die zwanzig Grad wird.....”*

Maria hob den Wäschekorb vom Boden und ging ins Haus. Es war ein warmer Tag und alle Türen des Hauses standen weit offen. Auch die Fenster, soweit sie schon

vorhanden waren, waren aufgestoßen worden. Der frische Anstrich strahlte in der Sonne. Der Hund, Sinti, lag hechelnd vor der Tür. Maria machte einen großen Schritt über ihn. Im Wohnzimmer musste sie stehen bleiben und die Augen für einen Moment schließen. Es war nicht dunkel in dem Raum, aber draußen war es so hell, dass man hier drinnen Nichts sah.

Als sich ihre Augen endlich an das Licht gewöhnt hatten, sah sie ihren Mann, Rudi, auf dem Küchentisch sitzen, den Kopf in die Arme vergraben. Er zitterte unregelmäßig am ganzen Körper.

“Rudi? Alles in Ordnung?“, fragte sie, obwohl sie wusste, es war Nichts in Ordnung.

“Rudi. Was ist denn?“, sie beugte sich über ihn und fuhr ihm zärtlich mit der Hand durchs Haar. Dann sah sie das Papier, das er in der Hand hielt. Sie nahm es und las. Dann musste sie sich setzen.

“Was soll das heißen? --- Ja, natürlich. ---- Nein, wir können doch nicht für Sie...---  
- Auf KEINEN Fa....-----Ja. Ich werde sehen was sich machen lässt.----Ok. Auf Wiederhören.”

Werner Bingohaus ließ den Hörer sinken, legte auf und starrte dann missgelaunt auf den Apparat. Dann fluchte er laut. Die Tür ging auf.

“Alles in Ordnung, Herr Bingohaus?”

“Nein, nicht wirklich.”

“Gibt es Probleme mit der Firma Purck?”

“Probleme würde ich das nicht mehr nennen, Frau Klingelbitte, wir sind gearscht, am Ende. Wir können eigentlich gleich die Schotten dicht machen!”

“So schlimm?“, fragte seine Sekretärin und setzte sich.

“Ja. Herr Purck hat gesagt, wenn wir ihm nicht für 10 Jahre absolute Steuerfreiheit einräumen, lösen sie den Standort Revlah auf.”

“Aber, das geht doch nicht, bei unseren leeren Kassen!!”

“Das wollte ich ihm auch sagen, aber er ist mir zuvorgekommen. Bingohaus, hat er gesagt, mir ist egal, wie viel Geld sie noch in ihrem Haushalt haben. Ich weiß nur, dass ich meinen derzeitigen Gewinn nicht halten kann, wenn ich die ganze Zeit nur Steuern zahlen muss. Ich sag ihnen was, hat er zu mir gesagt, es gibt da ein Land, das heißt Mexico. Dort sind 30% der Menschen arbeitslos, da finden wir auf jeden Fall jemanden, der bei uns arbeiten will, und nicht ständig nach Lohnerhöhungen schreit. Das hat er gesagt. Und jetzt, was soll ich jetzt machen?”

Frau Klingelbitte putzte nervös mit ihrem Ärmel über das Schild mit der Gravur *Bürgermeister* und schwieg.

“Was soll ich denn jetzt machen? Das Haus, das neue Auto. Wovon soll ich leben?“, schluchzte Rudi.

“Wir schaffen das schon. He, Kopf hoch.”, versuchte Maria ihn zu trösten. Langsam hörte Rudi auf zu zittern, er wurde immer ruhiger. Zu ruhig für Marias Geschmack. Auf einmal blickte er auf, wischte sich die Tränen aus dem Gesicht und stand auf. In seinem Gesicht lag der Ausdruck grimmiger Entschlossenheit.

“Wo willst du hin?”, fragte Maria, aber sie ahnte es schon.

“Zum Purck. Der soll mir ins Gesicht sehen, wenn er mich feuert.”

“Aber Rudi, warte doch, mach es doch nicht noch schlimmer.”, rief sie, aber er war schon weg.

Verbittert blieb sie sitzen. Was sollte nun bloß werden? Nach all diesen Jahren, 23 waren es ganz genau, entlassen, einfach so. Und es gab nichts was sie dagegen unternehmen konnten. Sie hatten dieses Risiko in Kauf genommen, irgendwann einmal. Sie hatten gewusst, dass Herr Purck jegliche Gewerkschaftsmitgliedschaft verbot und sie hatten den Vertrag gelesen, der die fristlose Kündigung ermöglichte. Und unterschrieben. Damals. Als sie Geld gebraucht hatten. Als sie Sicherheit gesucht hatten und bereit waren, selbst dieses wackelige Stück Sicherheit zu akzeptieren. Als sie verzweifelt nach einem Weg in die Zukunft gesucht hatten, da hatte Firma Purck ihnen die Tür geöffnet, hatte ihnen einen Weg gewiesen. Sie hatten irgendwann vergessen, dass ihre Sicherheit so wackelig war. Sie hatten gesehen, wie gut die Firma lief. Rudi hatte geholfen die Firma auszuweiten, war schon in China und Afrika gewesen, um neue Werke einzurichten. Und sie hatten daran geglaubt, dass nichts passieren konnte, solange es der Firma gutging.

“WAAAS? Nein, das ist nicht wahr. Wie können die es wagen....” Erwin Polterheimer schlug mit der Hand auf den Tisch.

“Erwin!”, schreckte Rita, seine Frau, auf, “Hast du mich erschreckt. Was ist denn?”

“Hier, sieh es dir selber an. Sie wollen mir die Rente kürzen. Wegen schlechter Lage. Die deutsche Wirtschaft wäre zu schwach. Ich müsse das doch bitte verstehen, ich solle hoffen, dass ich so meinen Mitbürgern helfe.

Pah! Das ich nicht lache!! Zweiundfünfzig Jahre habe ich meinen Landsleuten geholfen. Einen Krieg habe ich für sie erleben müssen, jetzt reicht’s.”

Rita sah zu, wie Erwin mit zitternden Händen seine Jacke anzog und nach seinen Schuhen griff. Schnell half sie ihm, sonst wäre er vermutlich hingefallen. Dann marschierte er gestreckten Schrittes von dannen und Rita blieb nichts anderes übrig, als zu Hause auf ihn zu warten.

Das Türglöckchen des Ladens klirrte leise, als Fred eintrat. Er war ein stämmiger Mann und groß genug, um sich bei jeder Tür ein wenig ducken zu müssen. Er wanderte zwischen den Regalen und schaute links und rechts. Fred war nicht sehr vertraut mit diesem Laden, so wie mit keinem Laden der Stadt. Bis vor kurzem hatte er nur selten einkaufen müssen, denn das Wichtigste zum Leben lieferte sein

Hof und den Rest kaufte seine Frau ein. Doch die war jetzt tot und seinen Hof konnte er ganz alleine nicht mehr führen.

Er blieb stehen. Eier. Verduzt blickte er auf die Preisauszeichnung. Dann schaute er sich nach links und rechts um, ob irgendwo vielleicht der korrekte Preis hing. Schließlich kam er zu dem Ergebnis, dass es sich um einen Irrtum handeln musste und legte eine halbe Palette Eier in den Einkaufswagen. Dann Mehl. Erneut stutzte er. Bei der Milch ebenso. Und schließlich erreichte ein zorngeröteter Fred die Kasse.

“Guten Tag.”, lächelte ihn die Kassiererin an. Sie hatte Freds Stimmung nicht erkannt.

“Hallo.”, brummte der und stemmte die Hände in die Hüfte.

“Bitte legen sie ihre Waren auf das Band.”, flötete die Kassiererin.

“Wenn sie mir das bitte erklären können.”, rührte Fred und zeigte auf die Milchtüten. “Wenn ich diesen Preis für einen Liter Milch bekommen hätte, oder auch nur die Hälfte, dann hätte ich jetzt einen Hof aus Marmor und dreißig Angestellte. Warum ist die so teuer? Und diese Eier. Wieso muss ich zehn Eier verkaufen um eins zu bezahlen? Und warum wiegt der Doppelzentner Korn, den ich verkaufe dem Preis nach genau soviel, wie diese zweihundert Gramm Packung Mehl? Können sie mir das erklären?”

Die junge Kassiererin hatte bereits hektisch nach dem Mikrofon gegriffen und dringend um ein schnelles Eintreffen des Herrn Kostniks gebeten, der anscheinend der Filialleiter war.

Fred keifte weiter, doch die Kassiererin hörte nicht zu, sie blickte nur sehnsüchtig in die Richtung aus der Herr Kostniks erscheinen sollte. Und endlich, da kam er mit wehendem Kittel um die Ecke, steuerte zielsicher auf Fred zu und führte ihn in sein Büro. Dort bot er ihm eine Tasse Kaffee an.

“Vermutlich kostet der auch hundert mal so viel, wie die Kaffeebauern dafür bekommen.”, grummelte Fred und lehnte ab. Herr Kostniks bot ihm einen Stuhl an, doch Fred blieb stehen.

“Wie ich höre haben sie ein Problem mit unseren Preisen?”

“Nun, entweder mit ihren Preisen, oder mit meinem Lohn, das können sie sehen wie sie wollen.”

“Was stimmt denn damit nicht?“, fragte Herr Kostniks und fühlte sich überlegen.

“Was damit nicht stimmt? Ganz einfach: Alles was ich auf meinem Hof erwirtschaftete kostet bei ihnen zigfach mehr, als man mir dafür gibt. Und zwar nicht nur ein bisschen mehr, nein: hundertfach mehr!”

“Was denken sie denn! Es muss doch mehr kosten, schließlich wollen wir auch leben.”

“Ach. Wirklich?”

“Ja. Auch wir müssen von irgendwas leben.” sagte Herr Kostniks und bewies, dass er nicht wusste was Ironie war.

“Und welche Kosten rechtfertigen, dass sie für ein Ei das neunfache bekommen wie ich?”

“Oh, nicht nur ich lebe von diesem Preis. Sehen sie, da ist zum einen der Mann, der die Eier bei ihnen abholt. Dann die Leute die sie waschen und in Kartons sortieren. Dann der Fahrer des LKWs, der die Eier in eine zentrale Sammelstelle bringt, der Mittelsmann, der sie meinem Chef verkauft, mein Chef selber und der LKW Fahrer, der sie schließlich hierher bringt und natürlich ich und meine Angestellten.”, schloss Herr Kostniks und sah Fred mit einem Blick an, der sagte: “Siehst du nun, dass ich die Ahnung habe und du nur ein armes Schwein bist?” Doch Fred ließ sich von diesem Blick nicht entmutigen.

“Und so ist es vermutlich auch mit dem Mehl und der Milch, richtig?”

“Ja, so ist es.”

“Und warum in dreiteufelsnamen bringe ich nicht einfach alle zwei Tage eine Kiste Eier in ihren Laden und bekomme dann die Hälfte des Geldes für das sie die Eier verkaufen?”

Herr Kostniks stutzte. Ihm fiel keine Antwort ein.

“Maria!”

“Greta.”

“Du glaubst nicht was heute geschehen ist!”

“Ich kann es mir vorstellen! Wurde Werner gefeuert?”

“Nein, wie kommst du darauf? Ist etwa.... oh nein!”

“Doch, er ist den Job los.”

“Wo ist er?”

“Weg. Er wollte, dass Herr Purck ihm die Kündigung persönlich gibt. Was ist bei euch passiert?”

“Es geht auch um Purck. Werner und seine Kollegen wurden heute aufgefordert ab jetzt jeden Tag zwei unbezahlte Überstunden zu machen und auch jeden zweiten Samstag zur Arbeit zu erscheinen. Sie meinten, wer das nicht wolle könne ja kündigen.”

“Das kann der doch nicht machen!”

“Doch er kann. Wir haben den Arbeitsvertrag wieder herausgesucht. Er kann. Leider. Was sollen wir denn machen? Natürlich wird er die Überstunden machen, Maria, wir können es uns nicht leisten dass Werner seine Arbeit verliert. Er ist einundfünfzig, da bekommt man so schnell keinen neuen Job und schon gar nicht in der Werkzeugbranche.”

“So eine Sauerei, jetzt soll also Werner die Arbeit von Rudi machen, ohne dafür einen Penny mehr zu bekommen. Und es gibt *nichts* was man dagegen unternehmen könnte.”

“Oh doch. Wir machen eine Demo mit allen Angestellten von Purck. Wenn der erstmal sieht, dass alle gegen ihn sind, kann er gar nicht mehr anders, als Rudi und seine Kollegen wieder einzustellen und seine lächerlichen Überstunden so wegzulassen.”

“Glaubst du wirklich, Greta?”

“Bestimmt!”

Drei Tage später war es soweit, eine Demonstration war angemeldet und genehmigt. Der Bürgermeister hatte Greta und Rita einen Besuch abgestattet und ihnen gesagt, dass er zwar ihr Vorhaben unterstütze, jedoch befürchte, die Aktion könne darauf hinauslaufen, dass Purck Deutschland und Revlah ganz verlasse. Trotzdem hatten die beiden Frauen weitergemacht. Von ihren Männern unterstützt. Rudi war von Herrn Purck wegen Hausfriedensbruchs angeklagt worden, nachdem er über den Gartenzaun geklettert war und durch die Terrassentür in die Wohnung gelangt war.

Maria und Greta hatten Plakate drucken lassen und hatten bei etlichen Mitarbeitern angerufen. Sie waren guter Hoffnung, dass mindestens dreihundert der sechshundert Beschäftigten kommen würden, doch als der Umzug beginnen sollte waren immer noch nur knapp hundert Menschen anwesend. Greta meinte, einen von Werners Kollegen in einer Seitenstraße sehen zu können und ging schnell zu ihm. Nach dem Grund für sein Fernbleiben gefragt antwortete er:

“Weißt du, Greta, ich wäre gerne mitgegangen, gegen diesen Arsch Purck, aber er hat gesagt, er würde jeden feuern, den er auf der Demo sieht und Anne und ich haben doch gerade erst ein Baby bekommen... Tut mir leid.” sagte er nach einer kurzen Pause und ging.

Greta war deprimiert. Soviel Angst hatten die Menschen hier vor Purck, dass sie nicht stark genug waren, sich gegen ihn zu wehren.

Und tatsächlich, nur zwei Tage später, erfuhren sie von der Entlassung weiterer fünfzehn Mitarbeiter, die auch bei der Demo beteiligt gewesen waren. Inzwischen waren auch die anderen großen Firmen wie Frustal oder die Sprung GmbH auf Purcks Zug aufgesprungen. Sie entließen einige und zwangen dann die anderen länger zu arbeiten.

Rudi hatte inzwischen andere Sorgen. Er musste einen Job finden und zwar rasch. Seine Ersparnisse reichten noch aus, um die Raten für das Haus und den Wagen drei Monate zu bezahlen, danach war Ebbe in der Kasse. Er ging zum Arbeitsamt.

“Tut mir leid, Herr Wagner, aber in ihrem Alter vermitteln wir nicht mehr.”, er ging

zum Sozialamt "Tut uns leid, Herr Wagner, aber sie haben ja noch ein Auto und ein Haus sowie ein Grundstück. Solange sie das noch halten können, müssen wir damit rechnen, dass sie genügend Geld haben. Kommen sie wieder, wenn alles verkauft ist. *Alles!!*"

Wütend schrieb Rudi einen Brief:

"Sehr geehrte Damen und Herren, leider sehe ich mich nicht in der Lage meinen Steuerpflichten nachzukommen und da sie sich nicht in der Lage sehen, ihren Sozialpflichten nachzukommen kündige ich hiermit meine deutsche Staatsangehörigkeit. Ich entbinde sie von nun an von jeglichen Rechten und Pflichten, die sie gegen mich haben. Ich erkläre hiermit mein Grundstück zum souveränen Staat des Antikapitalistischen Widerstandes. Gez. Rudolf Wagner."

Er legte dem Schreiben seinen Ausweis bei und schickte es an das Bundeskanzleramt. Dann holte er das Geld von der Bank, verkaufte sein Auto, seinen Fernseher, seinen PC und bezahlte alle Schulden, die er konnte. Dann wartete er.

Nicht all zu lange. Schon nach einer Woche war eine Antwort da.

"Sehr geehrter Herr Wagner. Ich gehe davon aus, dass ihr Brief ein verfrühter Aprilscherz ist. Es besteht keine Möglichkeit sich auf diesem Wege von der deutschen Staatsangehörigkeit zu lösen, bitte wenden sie sich an das zuständige Amt. Sie haben weiterhin kein Recht auf dem Staatsterritorium der BRD einen eigenen Staat auszurufen.

Mit freundlichen Grüßen G. Schuhmann Sekretär.pp"

Rudi legte den Brief lächelnd zur Seite und dachte: „Mal sehen, was ich kann, und was nicht.“

Rudi begann sich total umzustellen. Sein ganzer Horizont war in dieser Zeit auf sein Grundstück gerichtet. Er kaufte sich nur noch Dinge, mit denen er alles andere nötige Herstellen konnte. Er besorgte sich Bücher, wie man früher dies oder jenes hergestellt hatte und er arbeitete unermüdlich, angetrieben von einer unglaublichen, aber guten Idee.

Rudis Geschichte wurde schnell bekannt in Revlah. Die Menschen machten Witze über ihn, und doch.... und doch war da noch ein gewisser Respekt, dem man ihm gegenüber brachte. Manchmal kamen Revleraner auf seinen, etwas ausserhalb gelegenen Hof, und brachten ihm Dinge. Es hatte sich herumgesprochen, dass er sein letztes Geld für einen kleinen Generator ausgegeben hatte, den er mit Hilfe eines Wasserrades am Bächlein im Wald betrieb. Er hatte dem Stromwerk gekündigt und die Kabel zu seinem Haus durchtrennt. Er hatte angefangen, die kleinen Flächen um sein Haus umzupflügen und zu besäen. Er hatte damit begonnen, sein Haus umzubauen, so dass überall, auch ohne Strom, genügend Licht

hinkam. Rudi hatte sogar vom Schrottplatz einen alten Holzofen geholt, auf dem seine Frau jetzt kochte. Ja, es war kaum zu übersehen, dass Rudi viel arbeitete. Den ganzen Tag lang.

Darum unterstützen ihn so viele. Bauern brachten ihm Saatgut. Alte Bretter und Reifen, Essen und kaputte Plastikplanen wurden aus ganz Revlah zusammengetragen und zu ihm gebracht. Viele kamen auch nur so, um mal zu schauen, was Rudi hier so trieb. Und einige wenige blieben auch. Zum Beispiel Erwin und Rita Polterheimer. Die beiden Senioren hatten sich sofort, als sie Rudis Geschichte gehört hatten, auf den Weg gemacht. Inzwischen hatten sie einen Großteil ihrer Wohnungseinrichtung in Rudis Haus geschafft und es war bereits beschlossene Sache, dass sie ihr Haus und Grundstück gegen ein recht großes Stück Land bei Rudis Haus tauschen würden. Rita war ständig am zetern und mit wenig einverstanden, vor allem nicht damit, dass Erwin sein Geld für Pferde und alte Ackergeräte ausgab und den ganzen Tag in dreckigen Klamotten herumlief. Sie war auch nicht damit einverstanden, dass Erwin einen eben solchen Brief wie Rudi geschrieben hatte.

Inzwischen geschah etwas sehr Seltenes. Die Arbeiter von Purck erwachten. Sie sahen auf und stellten fest, dass alles schlechter geworden war. Sie lagen aber still. Sie versuchten dies alles nicht zu sehen und trotzdem wussten sie, dass wer aufwacht auch aufstehen muss.

Schließlich, es war ein Montagmorgen, betrat Herr Purck eine der riesigen Werkshallen, verschaffte sich Gehör und verkündete:

“Meine lieben Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, heute sind die Vierteljahresstatistiken fertig geworden. Es erfordert nur noch ein bisschen mehr Einsatz und wir schaffen den Umsatzrekord von 1984. Also, meine lieben Leute, eine Stunde mehr Arbeit pro Tag. In Ordnung?“, fragte er und seine letzten Worte knallten wie eine Peitsche in der Stillen Halle. Ein kurzes Schweigen folgte, dann sprang ein junger Mann auf.

“NEIN!“, schrie er und sprang auf Purck zu, “damit kommen sie nicht durch!“, andere erhoben sich um schritten auf den Firmenchef zu.

“Niemals! Das hat jetzt ein Ende.“ rief jemand und viele Stimmen erhoben sich.

“Ihr seid alle entlassen!“ kreischte Purck in Panik und versuchte zu entwischen, doch da war er schon gepackt worden.

“Verprügeln wir ihn!“ schrie jemand, was allgemeine Zustimmung hervorrief. Doch Werner stellte sich vor den Chef.

“Wartet!“ rief er “Lasst uns gemeinsam überlegen was wir tun wollen um die Gerechtigkeit wieder her zu stellen!“ es dauerte eine Weile, bis alle überzeugt waren. Dann steckte man Purck in eine der Lagerkammern.

Anschließend rief man alle Arbeiter aus Revlah zusammen und verschloss die Türen. In der größten Werkshalle fand schließlich die Vollversammlung statt. Die Gemüter hatten sich inzwischen beruhigt und viele plädierten jetzt wieder dafür, den "Tyranen" frei zu lassen und sich zu entschuldigen um so vielleicht den Job behalten zu können. Wieder war es Werner, der zusammen mit einigen anderen das Wort ergriff.

Sie brachten den Plan vor, die Firma von Purck zu übernehmen und ab jetzt so zu arbeiten, dass der Gewinn auf die Arbeiter verteilt wurde. Nachdem über diesen Vorschlag positiv abgestimmt wurde, holte man Purck wieder aus dem Raum und erklärte ihm, er könne entweder die Filiale Revlah hier und jetzt an die Arbeiterschaft überschreiben, oder damit rechnen besitzlos aus der Stadt gejagt zu werden. Mit zitternden Händen unterschrieb er schließlich einen eilig formulierten Vertrag.

Als Purck schließlich unter lauten Buh-Rufen die Fabrik verlassen hatte, wählten die Mitarbeiter einen neuen Vorstand, der die Arbeiten koordinieren sollte. Es war vollbracht, eine neue Zeit hatte begonnen.

*"Willkommen bei Exploitiv, das Newsmagazin.*

*Prinzessin Angela hat heute ihr drittes Baby bekommen. Das Kind, das auf den Namen Fränkie getauft werden soll, wiegt fünf Kilo und ist damit einer der schwersten Jungen der Welt. Sehen sie das Exklusivvideo nach der Werbung. -Haben sie Probleme mit ihren Achselhaaren? Kaufen sie nun Hairaway, den Haarentfernungslaser zum selberrmachen!-*

*Leider haben wir im Moment technische Probleme, daher machen wir erstmal weiter mit den Newsflash. In Revlah, einer Kleinstadt in NRW, ist ein blutiger Straßenkampf ausgebrochen. Arbeiter einer Fertigungsanlage sind brutal auf ihren Arbeitgeber losgegangen und haben ihn dazu gezwungen seine Firma an sie abzugeben. Der Mann konnte sich selber retten und wird nun von der Polizei geschützt. Unsere Informanten berichten, dass in der Stadt im Moment mehrere Kommunisten versuchen die Überhand zu gewinnen. Die Bundesregierung hat zu der neuen kommunistischen Bedrohung noch keine Stellungnahme abgegeben."*

Rudi hatte grade begonnen, das neue Feld zu pflügen, als Werner zu ihm kam.

"Du glaubst kaum, was heute passiert ist!" sagte er.

"Und du wirst nicht glauben, was *hier* passiert ist!" entgegnete Rudi. "Aber du zuerst."

"Purck hat heute noch mehr Überstunden gefordert."

"Bekommt dieser Gierschlund denn niemals genug?" stöhnte Rudi.

"Wir haben ihm den Mund gestopft! Wir haben ihn gepackt und gezwungen die Firma an uns zu überschreiben. Ich bin in den Vorstand gewählt worden, ab jetzt

wird alles anders! Du kannst morgen wieder anfangen zu arbeiten, wenn du möchtest.” berichtete Werner stolz.

“Damit Purck in zwei Wochen zurück kommt und mich wieder auf die Straße setzt? Nein danke! Weißt du, ich habe ein tolles Buch gelesen, darin steht, dass es immer so weitergehen wird. Du oder irgendeiner aus dem Vorstand wird schließlich Gelder unterschlagen und ein neuer Purck werden! Und was ist mit den anderen Firmen?”

“Wir haben Leute hingeschickt, um auch sie zum Aufstand zu bewegen, aber es scheint auf keinen fruchtbaren Boden getroffen zu sein.”

“Und was ist mit der Polizei?”

“Oh, Bernd und Holger. Die sehen darin kein Problem. Sie haben Purck in eine Zelle gesperrt, weil er auf der Wache aggressiv geworden ist. Sie meinen, solange kein anderes Präsidium davon Wind bekommt, gibt es kein Problem. Komm schon, fang wieder bei uns an! Wir brauchen dich.”

Rudi sah seinen alten Freund und Nachbarn lange an, dann sagte er:

“Nein. Ich mache weiter wie bisher. Es funktioniert! Das erste Gemüse wächst schon und auf dem Kornfeld kann man auch schon die ersten Sprösslinge erkennen. Außerdem ist heute noch etwas geschehen: Kennst du Fred?”

“Fred Ostheim? Klar, der wohnt doch Richtung Haudrauf oder?”

“Genau der. Er hat eine Bauernvereinigung gegründet. Sie haben sich meinem Staat angeschlossen und produzieren nur noch für sich selber, bzw. uns. Das ist super! Stell dir nur vor, selbst wenn wir eine schlechte Ernte haben, können wir ohne fremde Hilfe und Geld überleben!”

Tatsächlich hatten sich drei oder vier Bauern nach langen Gesprächen mit Fred dazu durchgerungen, dem Markt zu kündigen. Sie waren es leid, jedes Jahr wieder Anträge über Anträge auszufüllen um Unterstützung von der Bundesregierung zu bekommen. Sie wollten nicht immer mit der Angst leben, dass das, was sie anbauten am Ende des Jahres womöglich nichts mehr wert wäre. Fred hatte ihnen erklärt, dass er beabsichtigte, Rudis Weg auszuprobieren. Er hatte vor, dieses Jahr nicht nur Hafer oder Futtermais oder Kartoffeln anzubauen, sondern alles durcheinander. Fred besaß einen großen Hof, und hatte beschlossen ihn so zu nutzen, wie sein Großvater dies damals getan hatte. Er wollte nur noch kleine Flächen mit Kartoffeln, Weizen und Gemüse bebauen. Er hatte bereits zwei Leute gefunden, die zu ihm ins Haus ziehen wollten und ihm helfen würden, die ganze Arbeit zu meistern.

Zwischen den Bauern und Rudi entwickelte sich langsam eine Freundschaft, und oft trafen sich die Aussteiger und führten lange Diskussionen über den Sinn ihres Tuns und ihr Ziel.

In der Stadt tat sich in den kommenden Tagen Erstaunliches. Alle Arbeiter hatten die Arbeit niedergelegt und begannen zu streiken, woraufhin alle entlassen wurden. Doch das kümmerte hier keinen. Es herrschte Ausnahmezustand und tagtäglich gab es lange Debatten auf dem großen Sportplatz. Es ging um die Zukunft Revlahs und es waren stets Hunderte Bürger anwesend. Eine revolutionäre Stimmung hatte sich breit gemacht, denn inzwischen hatte auch der letzte Bürger verstanden, mit welchen Methoden die großen Firmen sie ausbeuteten. Rudi wurde zu Rate gezogen, er hielt einen Vortrag über das, was er Draußen auf seinem Hof tat.

“... geht es mir um Autarkie. Solange ich von jemandem Waren bekomme bin ich auch von ihm abhängig. Wenn ich keine Chance habe, meinen Lieferanten zu ersetzen, kann er mit mir machen, was er will. Ich aber will alles, was ich benötige, selber herstellen. Dazu gehören vor allem Lebensmittel, Kleidung und Strom. Das Problem, das ich dabei habe ist: Ich kann das nicht alleine! Darum bin ich froh über jeden, der sich mir anschließt und mitmacht.

Doch wir müssen vorsichtig sein: Fangen wir wieder von vorne an und verlangen Geld für unsere Produkte und Dienstleistungen, so werden wir wieder ausbeuterisch. Darum muss jede Arbeit freiwillig sein und jedes Produkt kostenlos. Es müssen Räte gebildet werden, die herausfinden was gebraucht wird und was nicht.

Jeder Mensch sollte sein Geld an eine zentrale Stelle abgeben, damit die Räte damit Güter, die wir nicht selber herstellen können, einkaufen können. Trotzdem werden wir technisch gesehen einen Schritt zurück machen müssen. Keine Autos mehr. Wenig Strom und keine Luxusgüter mehr wie Modekleidung oder Goldschmuck. Man wird versuchen uns das auszutreiben. Polizisten und Soldaten werden kommen, aber sie können keine ganze Stadt verhaften oder erschießen. Wir müssen zusammenhalten.” Er machte eine Pause und holte tief Luft, dann fragte er:

“Wollt ihr das?

Wollt ihr frei sein, wollt ihr für diese Freiheit arbeiten und kämpfen?

Wollt ihr die Fesseln des Kapitalismus abstreifen?”

Die Menge jubelte. Sie schrie, sie wollte es.

Wochen vergingen. Alles war anders als vorher. Vielleicht besser, vielleicht schlechter, aber auf jeden Fall glücklicher. Die Supermärkte waren leerer geworden und doch voller, die Fabriken liefen kürzer aber kräftiger und die Menschen waren stolz. Stolz und frei. Jeder von ihnen konnte selber seinen Arbeitsplatz wählen und arbeiten wann er wollte. Nun, das erzeugte anfangs ein kleines Chaos, aber auch das war schon bald gelöst. Die Arbeiter organisierten sich, die meisten waren ja an ihrem Arbeitsplatz geblieben, und nur selten fehlte jemand.

Einige Geschäfte machten zu, die Sparkasse zum Beispiel oder auch das Reisebüro. Andere, wie zum Beispiel Purck oder Frustal, mussten ihre komplette Produktion

umstellen. Wer brauchte noch Näherungssensoren oder Autoteile? Zum Glück gab es in Revlah viele Menschen die Ahnung von Forschung und Technik hatten und sonst außerhalb arbeiteten. Fast alle von ihnen hatten ihre alten Jobs gekündigt und arbeiteten jetzt fieberhaft daran, neue Maschinen herzustellen. Es war klar was gebraucht werden würde: Landwirtschaftliche Geräte, Lebensmittel verarbeitende Maschinen und natürlich Generatoren. In den regelmäßig stattfindenden Rätessitzungen, zu denen jeder der Lust hatte kommen konnte, und bei denen jeder, der kam, eine Stimme hatte, war beschlossen worden, Revlah möglichst schnell mit alternativer Energie zu versorgen. Das bedeutete, dass die enormen Summen, die von enthusiastischen Bürgern abgegeben, oder aus der annektierten Bank genommen worden war, vor allem für Windkraftanlagen, Wasserkraftanlagen und Solarzellen ausgegeben worden war.

Der Bürgermeister war abgesetzt worden und hatte damit begonnen, die Räte zu organisieren, er war beileibe kein schlechter Mann!

*“Guten Abend und willkommen beim Brennpunkt Aktuell. Unser Thema heute: Die Revlah-Krise. Eine Kleinstadt erklärt der Welt den Krieg, und nun? Die Bundesregierung machte klar, dass sie das Verhalten der Stadt nicht tolerieren wird. Es werden Stimmen laut, die eine Intervention der Bundesregierung fordern. Der Innenminister Schoten Schilly sagte heute: “In dieser Stadt wird nicht nur unsere freie, demokratische Welt verachtet, sondern auch alle damit verbundenen Werte. Was diese Menschen wollen, ist Chaos. Aber wir werden nicht zulassen, dass Terrorismus und Gewalt auf unsere Bundesrepublik übergreifen. Wir werden diese Machenschaften beenden und Ordnung und Gerechtigkeit wieder herstellen!”*

Revlah stand in allen Zeitungen, und in fast jeder Nachrichtensendung wurde über die Stadt berichtet. Tausende Menschen aus der ganzen Republik fühlten sich angesprochen vom Revleraner System und kamen Scharenweise angereist. Sie ersetzen die paar hundert Bürger die Revlah verlassen hatten, weil sie Angst vor Staat und Polizei hatten oder weil sie an den Kapitalismus glaubten.

Rudi erhielt bald Besuch. Ein junger Mann stand vor seiner Tür.

“Guten Tag?” fragte Rudi.

“Hi, ich bin Cris.” stellte sich der dünne, hochgewachsene Mann vor. Rudi schätzte ihn auf zwanzig oder nur wenig älter. Cris hatte kurze, dunkelblonde Haare und ein sympathisches, markantes Gesicht.

“Was kann ich für sie tun, Cris?”

“Ich komme aus Berlin. Ich habe in der Zeitung von Revlah gelesen. In der Stadt hat man mir gesagt, sie sind die Ursache von dem allen hier.”

“Ursache? Naja, so ähnlich. Und?”

“Ich wollte sie bitten, mir mehr zu erzählen. Was sie hier machen, was sie vorhaben und wie ich dabei helfen kann.”

Rudi bat ihn herein. Nachdem Cris mit Tee und einer Schmitte versorgt worden war setzten sie sich ins Wohnzimmer. Rudi begann zu erzählen, wie er von Purck gefeuert worden war und erklärte Cris seine Idee vom Antikapitalismus. Es zeigte sich, dass Cris Ahnung hatte.

“Woher bekommt ihr nun eure Lebensmittel?”

“Wir haben große Mengen an Grundnahrungsmitteln gekauft. Leider sind wir im Moment noch zu sehr abhängig vom Markt da draußen. Wir haben einfach noch nicht die Mittel uns selbst zu versorgen. Fleisch und Fisch sind kein Problem. Ich glaube wir schaffen es sogar, Kleidung aus Wolle herzustellen. Aber alles andere: Strom, Medizinische Versorgung, Maschinen, Rohstoffe; das müssen wir jetzt noch kaufen.”

“Und ihr bekommt tatsächlich noch was? Niemand blockiert euch? Was ist mit der Polizei?”

“Ja, wir können noch Güter kaufen. Wir können auch noch in die Krankenhäuser der Umgebung fahren. Die Polizei hat sich hier noch nicht blicken lassen, auch wenn ich glaube, dass all die Reichen, die wir hier enteignet haben, schon Klage eingereicht haben.”

“Und dann? Was macht ihr, wenn sie kommen?”

Rudi wusste es nicht. Dann entdeckte er etwas in Cris‘ Gesicht, das ihn stutzen ließ.

“Was hast du eigentlich so in Berlin gemacht?” fragte Rudi ihn.

“Nun, ich habe dort studiert. Politik und Soziologie. Und um es ehrlich zu sagen, habe ich ein Doppelleben geführt. Ich habe viel über die `68 Bewegung und die Terrorgruppen gelesen und ich habe mit vielen Menschen gesprochen, die damals dabei waren.

Rudi, ich kann euch helfen. In Berlin ist ein komplettes Netzwerk vorhanden. Wir sind über hundert Leute. Ich kenne selber die meisten nicht, weil wir dezentral organisiert sind, aber alle warten nur darauf endlich eine Aktion durchführen zu können!”

“Was willst du mir sagen?”

“Rudi, die Bullen werden bald hier in Revlah sein, oder gar die Armee. Wenn ihr nicht macht was die wollen, dann knallen die euch ab.

Wir sind bewaffnet, wir sind auf eurer Seite, wir wollen euch schützen!”

Tage später war es soweit. Radio und Fernsehen hatten darüber berichtet, dass Revlah von der Bundesregierung als “gesetzlose Zone” bezeichnet worden war. Die Zustände dort seien kriminell und die Absichten der Rädelsführer verfassungswidrig. In der Gegend um Revlah wurde der Notstand ausgerufen. Die

Presse hatte ab sofort keinen Zutritt mehr zu diesem Gebiet und die Polizei, die Bundeswehr sowie der Bundesgrenzschutz hatten freie Hand.

Die Bürger Revlahs bekamen Angst. Sollte ihr Traum von einem friedlichen und freien Leben so schnell vorbei sein?

Am nächsten Tag schon, waren alle Ausfallstraßen blockiert. Revlah wurde vom Strom- und Telefonnetz abgeschnitten. Soldaten zogen den Ring um die Stadt immer enger. Wer auf seinem Bauernhof oder im Wald gefasst wurde, wanderte sofort ins Gefängnis. Ein gepanzerter Mannschaftswagen fuhr in den Ort. Lautsprecher waren auf ihm befestigt, und als sich eine Menge eingefunden hatte verkündeten sie knacksend:

“Bürger von Revlah! Die Stadt ist umstellt. Der hier proklamierte Staat ist verfassungswidrig. Alle Bewohner dieser Stadt sind daher angeklagt, verfassungsfeindlich gehandelt zu haben.

Bitte kommen sie zu unseren Straßensperren und geben sie ihre Personalien an. Das freiwillige bekennen der Schuld durch die Angabe der Personalien wird strafmildernd gewertet.”

Der Wagen fuhr wieder ab, und hinterließ eine Gruppe geschockter Bürger. Die Nachricht breitete sich schnell aus, und bald waren hunderte Bürger auf dem großen Sportplatz versammelt. Verschiedene Leute hatten angekündigt, reden zu wollen. Der erste war ein kleiner stämmiger Mann, man sah ihm sein schlechtes Gewissen ins Gesicht geschrieben. Nervös fingerte er an dem Mikrofon herum, das man ihm hingestellt hatte. Mit schwacher Stimme verkündete er, dass es wohl besser sei, wenn sich jetzt alle Revleraner stellen würden. Er selber würde jetzt gleich gehen. Er appellierte an die Leute an ihre Zukunft zu denken.

“Das ganze mit dem Antikapitalismus und so, das war `ne ganz nette Idee, aber Armee und Polizei; Das ist ne Nummer zu groß für uns.” schloss er, und stieg von der Bühne. Sofort sprang ein junger Mann auf die Bühne.

“Genosse!” rief er ins Mikro. Seine Stimme hatte einen gleichzeitig sehr autoritären und sehr kameradschaftlichen Klang. Stille herrschte, niemand sprach mehr.

“Genosse! Du darfst jetzt nicht aufgeben! Was ihr hier alles erreicht habt, in zwei Wochen, ist unglaublich! Aber habt ihr wirklich geglaubt, die Mächtigen, die Reichen, die Unterdrücker würden euch einfach so machen lassen?

Sie können das nicht zulassen, sie können nicht zulassen, dass Menschen ihre Unabhängigkeit von ihnen zeigen.

Aber ihr dürft jetzt nicht einfach aufgeben, ihr müsst kämpfen!”

Während einige, zumeist jüngere Menschen, jubelten, einige schauderten, und die Mehrheit unentschlossen schwieg, tauchten neue Gestalten auf. Menschen betraten die provisorische Bühne. Viele Menschen, einer nach dem anderen, immer mehr. Einige Menschen schrien erschrocken, als sie sahen, dass die verummten auf der Bühne bewaffnet waren. Schließlich war die Bühne voll.

“Wir sind die Berliner Stadtguerilla, wir sind auf eurer Seite, und wir werden uns und euch vor der Staatsgewalt der BRD schützen, wenn es nötig ist bis zum letzten Mann!”

Cris hob seine zur Faust geballte rechte Hand. Dann sprang Rudi auf die Bühne.

“Was tut ihr hier, ich habe gesagt, ich will keine Gewalt!”

“Lass die Menschen entscheiden!” forderte Cris.

“Freunde, hört mir zu!” rief Rudi “wenn wir jetzt Gewalt anwenden, dann haben die gewonnen! Dann haben sie das Recht uns anzugreifen und abzuknallen.

Gebt nicht auf! Das können die sich nicht leisten, uns was anzutun! Dann sind die ganz schnell überall unten durch!

Geht nicht und stellt euch! Ihr habt nichts falsches getan, ihr habt euer Leben geändert, ihr habt euch von Ausbeutung und Machtverhältnissen abgewandt und eine machtfreie, selbstbestimmte und freie Lebensgemeinschaft gegründet. Wir müssen weiter kämpfen, aber nicht mit der Waffe in der Hand!”

“Wer mit mir kämpfen will, der soll hier zur Bühne kommen, wer gegen meinen Kampf ist, der soll von der Bühne weg gehen.”

Die Menschen bewegten sich.

Draußen vor der Stadt bereitete man sich vor. Die Polizisten waren gewappnet, sowohl mit einem Massenangriff, als auch mit einer Massenverhaftung fertig werden zu können. Angespannt blickten sie in Richtung der kleinen Stadt, die in letzter Zeit all zu viele Schlagzeilen gemacht hatte.

Kaum einer der Polizisten kannte die Realität in dem kleinen Kaff, dass er belagerte. Viele hatten die Nachrichten nicht gesehen, oder waren durch Zeitungen wie “Blöd” oder Fernsehshows wie “eXploitiev” an das Wissen gelangt, in Revlah würden Supermärkte geplündert, Häuser verwüstet und reiche Menschen gefoltert und mißhandelt. Ihre Vorgesetzten hatten ihnen klar gemacht, dass die Menschen in Revlah versuchten die Bundesrepublik zu zerstören. Es gab außerdem Gerüchte, dass die Menschen dort mit islamischen Terroristen zusammen arbeiteten.

Dementsprechend konnte man die Sympathisanten der Revlaraner unter den Polizisten an einer Hand abzählen. Und selbst die hatten Angst angegriffen und getötet zu werden. Die Erinnerungen an die RAF Jahre kam wieder hoch. Die Waffen saßen locker, die Handflächen waren verschwitzt doch das Blickfeld blieb leer.

“Was? Was ist los?” nuschelte Werner verwirrt, und blinzelte in die Dunkelheit.

Eine Gestalt stand in seinem dunklen Schlafzimmer. Noch bevor seine Finger die Nachttischlampe berühren konnten wurde er gepackt und auf den Boden geschleudert. Mit einem Ratschen schloss sich der Kabelbinder um seine Handgelenke. Dann wurde ihm das Gesicht verbunden und er wurde grob gepackt

und nach draußen gezerrt. Dann ein Piksen im Oberschenkel und seine Wahrnehmung verschwand im Nebel.

Hundert Meter weiter wurde eine Tür eingetreten, fünf Bewaffnete stürmten das Haus, stießen um, was ihnen im Weg stand, durchsuchten Raum für Raum und kamen schließlich wieder heraus. Der Lautsprecher im Kommandowagen knackste.

>Gruppe blau meldet:Zielobjekt nicht im Haus, Aktion beendet.<

*“Herzlich willkommen bei den Nachrichten.*

*USA: Die Vereinigten Staaten von Amerika haben Deutschland dazu aufgefordert, schnellstmöglich mit dem “kommunistischem Pack” in Revlah aufzuräumen. Der Präsident verwies mit Wut auf eine Stadt in Colorado, die Revlahs Beispiel gefolgt war und Chaos und Anarchie auf seine Fahnen geschrieben hat. Das Dorf ist gestern Abend von der Army geräumt worden, dabei hatte es achtunddreißig Tote gegeben. Der Bundeskanzler reagierte darauf mit der Antwort, das Problem Revlah werde noch diesen Abend erledigt sein.*

*China: Die Bevölkerung von China hat sich.....”*

Der nächste Tag begann friedlich, die Sonne bahnte sich langsam ihren Weg durch weiche Nebelschleier, stieg höher und höher und tauchte die Welt in warmes Licht. Die Stadt wachte auf. Einige Frühaufsteher bevölkerten die Straßen, sammelten sich in kleinen Gruppen und besprachen die Geschehnisse der vergangenen Tage. Hier und dort wurden Läden geöffnet, der Bäcker hatte nicht schlafen können und so stieg schon früh morgens leckerer Backduft in die Luft. Eine kleine Gruppe Menschen machte sich auf zur Brechhöhe um den dort stehenden Turm zu besteigen. Von hier aus war deutlich der enge Belagerungsring um die Stadt zu sehen. Zeltstädte waren an den größeren Ausfallstraßen entstanden und Straßenbarrikaden funkelten in der Morgensonne.

Fabriken erwachten zum Leben. Es hatten sich genügend Menschen eingefunden um die Arbeit zu beginnen. Ein neuer Tag hatte begonnen und neue Aufgaben gebracht. Nicht mehr Schrottteile wurden hier eingeschmolzen um Werkzeuge herzustellen, sondern Waffen.

Mit knirschenden Zähnen hatten Cris und seine Guerilla die Wahl der Revleraner akzeptiert und ihre Waffen abgegeben. Rudi hatte ihnen die Stadt gezeigt und ihnen Möglichkeiten gezeigt wie sie sich betätigen konnten. Es gab so viel zu tun. Zum Glück waren auch etliche Wissenschaftler, Werkzeugmacher und Ingenieure in die Stadt gekommen. Sie arbeiteten fieberhaft daran Maschinen zu bauen mit denen man Dinge, wie Kleidung, Klopapier, Windeln, Schreibpapier, Stifte und vieles mehr herstellen konnte. Es hingen Listen aus, auf die jeder schreiben konnte was ihm fehlte. Jeden Tag wurde die Liste studiert und man strich solche Sachen durch,

die nicht notwendig waren, wie z.B. ein Auto oder ein Fernseher. Heute morgen aber, als die Liste kontrolliert werden sollte, fehlte jemand. Rudi!

“He, Meier, hast du den Rudi gesehen?”

“Nein, der wird mit Sicherheit verschlafen haben.”

“Ich schaue lieber mal nach ihm, ich habe da eine böse Ahnung!”

Und so fuhr Mahler los um Rudi zu Hause zu suchen. Als er dessen Hof erreichte und das Fahrrad abstellte fiel ihm die offene Tür auf.

Mahler betrat die Wohnung und sah die Zerstörung, die von den Polizisten verursacht worden war. Hastig vergewisserte er sich, dass Rudi nicht tot in der Wohnung lag, dann rannte er zum Nachbarhaus.

Dort war die Tür aus den Angeln gesprengt worden, verkohlte Stücke lagen quer über den ganzen Hof verstreut. Auch dieses Haus war verwüstet. Panik stieg in Mahler hoch.

Wer konnte das gewesen sein? Wo waren Rudi und sein Nachbar? Lebten sie noch? Was sollte er jetzt tun?

Mahler entschied sich, schnell zurück zu fahren und mit den Kirchturmglöcken Alarm zu geben. Die Nachricht von diesem anscheinend gewaltvollen Verschwinden musste schnell alle erreichen.

Inzwischen ereignete sich folgendes:

Rudi und seine Frau Maria huschten aus dem Wald, überquerten die Straße und verschwanden schnell wieder zwischen den Bäumen. Rudi dankte dem Himmel, dass er die Wagen des Einsatzkommandos rechtzeitig gesehen hatte und fliehen konnte, aber sie waren noch nicht weit genug von der Stadt weg. Hinter ihnen brauste ein Polizeiwagen über die Straße.

Schnell rannten sie weiter, durch den Wald, immer in der Hoffnung in die richtige Richtung unterwegs zu sein.

Irgendwann im Laufe des Tages erreichten sie die Stadt Drübenscheid. Von hier aus würden sie, so war es geplant, mit dem Zug nach Brüssel fahren um dort den EU-Parlamentspräsidenten zu sprechen. Rudi hoffte darauf, dass der wenigstens zwischenzeitlich das Vorrücken der Bundeswehr und der Polizei auf Revlah stoppen würde und den “Abtrünnigen” so noch eine Chance geben würde.

Der Kreis war enger gezogen worden. Hauptmann Schulz, der den Einsatz um Revlah leitete hatte Order bekommen nicht mehr länger zu warten. Seine Männer standen bereits an den Ortseingangsschildern und warteten nur noch auf den Befehl loszuschlagen. Die Lager für die Revleraner waren fertig, auf versteckt im Wald liegenden Wiesen hatte man Stacheldraht umzäunte Zeltstädte gebaut. Die Bewohner des Ortes sollten während der Dauer ihrer Inhaftierung ein wenig leiden müssen. Und natürlich konnte man sie nicht einfach in ihren Heimen lassen.

Schulz griff zum Telefonhörer, wählte die eins und wartete.

“Schulz hier, wir sind fertig.”

“Jawohl, wir können sofort anfangen.”

“Ok, wird gemacht, Herr Blödler!” Schulz legte auf, atmete tief durch und griff zum Walkie Talkie.

“Gruppen rot, blau und grün: Los geht’s! Gruppen braun und gelb: erhöhte Wachsamkeit. Transportfahrzeuge in Bereitschaft.”

Dann legte er das gerät zur Seite und beugte sich über die Karte von Revlah.

Die Schulglocke klingelte. Türen flogen auf und Schüler strömten auf den Hof. Früher waren hier mehr Schüler auf die Schule gegangen, viele kamen aus Drübenscheid oder Ratteimwald, doch fast alle dieser Schüler waren nach Revlahs kleiner Revolution nicht mehr gekommen, und jetzt, nachdem alle Ausfallstraßen militärisch abgeriegelt waren, hatten sie dazu auch gar keine Möglichkeit mehr! Viele Lehrer wohnten zum Glück in Revlah, und etliche Lehrer die vorher in Drübenscheid oder sonstwo gearbeitet hatten versuchten nun sich in Revlah einzubringen.

Es waren noch nicht alle Schüler aus dem Gebäude gekommen, da ertönten Sirenen. Polizeifahrzeuge rasten auf den Schulhof, Katastrophenalarm wurde gegeben. Die Schüler schrien wild durcheinander. Alle Wege vom Schulhof waren durch Polizei und Militär abgeriegelt, die Jugendlichen waren gefangen. Lehrer die gerade zugegen waren versuchten die verängstigten und total panischen Schüler zurück ins Schulgebäude zu lotsen. Doch nur wenige achteten auf die Rufe der Lehrer. Beim Anblick der maskierten und mit Sturmgewehren bewaffneten Soldaten und Polizisten bekamen sie Todesangst. Eine ganze Gruppe rannte wie wild von der Schule weg, auf eine schwach abgeriegelte Stelle zu. Die Schüler konnten weder denken noch wahrnehmen. Ihr ganzer Körper war nur noch auf Flucht eingestellt und gehorchte dem Verstand nicht mehr.

“Halt! Stehenbleiben!” schrien die Polizisten, welche die Schüler auf sich zu rennen sahen. Die Jugendlichen hörten nicht.

“Sofort anhalten oder wir müssen schießen! Zurück !” kreischte ein Polizist, der mit der Situation nicht fertig wurde. Als die Schüler ihn fast umrannten, eröffnete er das Feuer.

Laut schallte das Knattern über die ganze Stadt, schreiend umklammerte der Beamte seine Waffe, unfähig loszulassen, ohnmächtig gegenüber seiner Angst. Kugeln schwirrten durch die Luft, zerrissen Fensterscheiben, Jacken, Hosen und Fleisch. Mit einem erstickendem Gurgeln klappte ein Lehrer zusammen. Die Schüler würden von der Wucht der Geschosse zurückgeworfen. Ungläubiges Entsetzen breitete sich auf ihren Gesichtern aus. Der erste geriet ins Stolpern, fiel

und begrub den schießenden Polizisten unter sich. Die nachfolgenden schlugen schreiend neben ihm auf den Boden.

Ein neuer, hysterischer Aufschrei ging durch die Schülerschaft. Inzwischen waren viele wieder im Schulgebäude, und wer noch draußen war, wurde durch den Lärm der Schüsse, durch die Gewalt des Sterbens, durch die Farbe des Blutes aus seiner Lähmung gerissen, machte kehrt und floh in das Schulgebäude.

Draußen auf dem Boden breitete sich eine rote Lache aus. Blut, so viel Blut.

Wofür?

Türen zersplitterten anderswo in Revlah. Jeweils zu viert stürmten die Bewaffneten in die Wohnung, zerstörten mit so viel Gewalt, wie möglich das Inventar, um die Bewohner einzuschüchtern. Dann wurden die überraschten Opfer zu Boden gezerzt, Kabelbinder surrten und bald fanden sich die Gefangenen in einem großen LKW wieder.

Wohnung für Wohnung, Haus für Haus rückten die Staatsdiener vor, brachen ein, zerstörten und bedrohten, entführten und mißhandelten um das Grundgesetz zu schützen.

Nach mehr als einer halben Stunde bog ein Krankenwagen auf das Schulgelände ab. Eine Absperrung wurde zur Seite gezogen und der Wagen fuhr durch die dichten Reihen der Militärs. Ein Notarzt sprang heraus, lief von Körper zu Körper und untersuchte sie mit zunehmenden Entsetzen. Schließlich kehrte er zum Krankenwagen zurück. Ohne ein Wort zu sagen stieg er ein und der Wagen fuhr ab. Für die sieben Menschen kam jede Hilfe zu spät.

In einer Ecke hockte ein Mensch und weinte. Schließlich peitschte ein letzter Schuß über den umstellten Schulhof.

Am Abend war die Lage wieder ruhig. Die mit Stacheldraht umzäunten Lager in den Wäldern waren gefüllt mit Menschen, getrennt nach Alter und Geschlecht. Die Lager waren fast schon überfüllt, viele Menschen saßen apathisch auf ihren Pritschen andere schrien laut nach Anwälten oder Freilassung. Über dem Kinderlager erklang ängstliches Geschrei, es dämmerte bereits und vier, fünf und sechsjährige vermißten ihre Eltern. Die älteren Kinder versuchten Trost zu spenden, doch sie selber hatten Angst. Niemand wusste was geschehen würde, ängstliche Blicke galten den schwer bewaffneten Bewachern die um den Zaun patrouillierten. Im Lager der jugendlichen Jungen herrschte hingegen unheimliche Ruhe. Viele der Jungen waren zugegen gewesen, als ihre Schulkameraden erschossen worden waren. Sie versammelten sich in den Zelten, denn wenn sie eins in der kurzen Zeit der Unabhängigkeit Revlahs gelernt hatten, so war es zu diskutieren und sich Pläne

zurecht zu legen. Die Zelteingänge waren so weit es ging verhängt worden, die Jungen setzten sich. Cris ergriff das Wort...

*“Guten Abend zu einer Spezialsendung des Brennpunkt. Die Übertragung des Fußballspiels wird aus aktuellen Gründen auf den zweiten Kanal gelegt. Heute Abend meldeten Sprecher der Bundesregierung und des Bundesgrenzschutzes, die Situation in Revlah sei bereinigt. Alle Aufständischen wahren in kontrollierten Sammelstellen erfasst und würden nun auf ihren Tatbestand hin überprüft. Bei der Massenfestnahme seien durch gewalttätigen Widerstand gegen die Staatsgewalt leider sieben Menschen getötet worden, ansonsten sei die Aktion aber ohne besondere Vorkommnisse abgelaufen. Jetzt ein Beitrag von Frederick Harrison über die Position der Bundesregierung....”*

“Wir müssen den Vorsitzenden des Europaparlaments sprechen, dringend!” bat Rudi den Portier. Dieser sah prüfend an Rudi hinab. Dessen Kleidung war dreckig und teilweise zerrissen. Nur mit Mühe und viel Ausdauer, sowie einer gehörigen Portion Glück waren sie bis nach Brüssel gelangt. Sie hatten sich in Drübenscheid getrennt: Rudi war mit der Bahn gefahren, natürlich ohne Ticket, und Maria hatte es per Anhalter versucht. So wollten sie sichergehen, dass wenigstens einer in Brüssel ankam. Und tatsächlich waren sie fast zeitgleich dort eingetroffen. Jetzt standen sie vor dem Portier des Parlamentsgebäudes, es war bereits später Abend. “Ihnen ist schon klar, dass der Herr nicht hier wohnt, oder?” fragte der Mann sarkastisch. Er hatte einen starken flämischen Akzent.

“Jaja, aber sie können ihn doch mit Sicherheit erreichen!” sagte Maria.

“Haben sie einen Termin?”

“Was glauben sie? Natürlich nicht!” erwiderte Rudi ein wenig aufgebracht. Maria gab ihm einen sanften Stoß und drückte ihn in den Hintergrund.

“Hören sie, es geht wortwörtlich um Leben und Tod! Wir sind aus Revlah, die kleine Gemeinde in Deutschland, sie haben sicherlich von uns gehört. Die Deutsche Armee ist im Begriff uns anzugreifen, die EU muss sie sofort zurückhalten! Bitte, wir müssen zum Vorsitzenden!” machte Maria dem Portier klar, dabei sah sie so flehentlich drein, dass der Portier nicht mehr nein sagen konnte.

“Also gut,” entschied er “einen Moment bitte!” Er hob einen Telefonhörer an sein Ohr, lauschte kurz und sprach dann hastig ein paar Worte auf flämisch. Dann blickte er seine beiden Gesprächspartner kritisch an und fügte etwas hinzu. Schließlich legte er auf.

“Man wird sie sofort abholen lassen!”

Rudi und seine Frau setzten sich solange in die eleganten, mit schwarzen Leder ausgestatteten Sofas, die in der Lobby standen.

“Glaubst du, wir schaffen das?” fragte Rudi zweifelnd.

“Ja!” antwortete Maria, und in ihrer Stimme war nicht das geringste Anzeichen für Zweifel zu entdecken. “Sie können gar nicht anders. Wenn sie uns die Hilfe verweigern, dann verraten sie selbst die paar mickrigen Ziele, die sie sich gesteckt und den Menschen versprochen haben.”

“Denkst du, dass macht ihnen etwas aus?”

“Ich glaube nicht, dass sie sich so heftige Kritik leisten können.”

“Was ist mit dem Lauschangriff auf Anwälte und Doktoren, was ist mit den Milliarden Schmiergeld, die jeden Monat entdeckt werden? Was war mit dem Angriff auf zivile Ziele in Bosnien und all der Fehlplanung im Arbeitsmarkt? All diese Skandale, die teilweise von den Medien zusätzlich aufgebauscht worden sind, haben sie irgend jemanden interessiert? Ich glaube nicht, dass man mit der Festnahme oder dem Angriff auf ein kleines Städtchen mehr als ein paar ewig linke hinterm Ofen weg locken kann.” meinte Rudi.

“Ich glaube schon. Schau doch, was es für Demonstrationen gegen den Irakkrieg gegeben hat! Die Menschen verstehen langsam, glaube ich.”

“Nein, das tun sie nicht! Sie protestieren gegen den Krieg, gegen Bush und gegen Saddam, aber sie sind nicht bereit etwas an den Zuständen zu ändern, die erst zu solchen Konflikten führen. Hast du jemals gehört, dass die Massen nach der Auflösung des Staates rufen? Oder nach der Abschaffung des Kapitalismus? Ich nicht, und das wird sich bestimmt nicht ändern!”

“Dafür, dass du die erste anarchistische Stadt gegründet hast, bist du aber verdammt pessimistisch!” urteilte Maria.

“Ich bin mir immer noch nicht sicher, ob es die freie Entscheidung der Leute aus Revlah war Anarchie zu machen. Ich glaube sie haben nur nach einem Weg aus ihrer Misere gesucht und da war halt grade ich und sie haben mich als ihren neuen Anführer betrachtet. Was hat sich großartig geändert? Viele haben geglaubt mein Wort wäre jetzt Gesetz.” zweifelte Rudi seine eigene Idee an. Er wirkte müde und depressiv auf Maria.

“Was sollen sie denn machen? Niemand hat ihnen die Sache mit dem kategorischen Imperativ erklärt. Keiner von ihnen hat diesen Zustand jemals erlebt oder davon gehört. Es ist eine komplette Umstellung gewesen, wir hätten mehr Zeit gebraucht um es jedem zu erklären, um jedem die Angst vor einem freien und selbst bestimmten Leben zu nehmen. Du und ich, Erwin, Werner und all die anderen haben das Richtige getan, und jetzt wirst du auch dafür grade stehen und für das kämpfen, was du erreicht hast!”

Auf einmal spannte sich Rudis Körper wieder an. Maria glaubte fast sehen zu können, wie Energie in sein Gesicht strömte. Einen Moment dachte Rudi nach, dann sprang er auf.

“Jawohl,” rief er laut, “ich werde dafür kämpfen, einer für alle und alle für die Sache!”

“Ah, Herr Wagner, richtig?” erklang eine Stimme am Eingang. Dort stand Dr. Wunderbaum, der Vorsitzende des EU-Parlaments und schien fasziniert von Rudis Erklärung. “Mein Name ist Wunderbaum, Dr. Wunderbaum. Guten Tag!” Der freundlich lächelnde Herr reichte Rudi seine Hand und gab ihm einen festen Händedruck.

Als Rudi und Maria aus dem Parlamentsgebäude kamen, war es schon später Abend. Beide waren total erschöpft, aber glücklich. Herr Wunderbaum hatte sofort eine Sondersitzung des Parlaments einberufen und dort war der Antrag gestellt worden, Deutschland militärische Aktionen in und um Revlah zu verbieten, da die Gefahr der Nichtbeachtung der Menschenrechte und der Eskalation bestehe. Mit einer schwachen Mehrheit wurde die Resolution angenommen. Die deutsche Regierung hatte zwölf Stunden Zeit, um alle Bürger Revlahs frei zu lassen und die Stadt und ihr Gemeindegebiet von jeglichen militärischen oder Polizeieinheiten zu säubern.

Herr Wunderbaum war sogar so nett gewesen, Rudi und Maria ein Bahnticket zu kaufen, mit dem sie zurück nach Drübenscheid kommen würden. Erleichtert und übermütig schlossen die beiden sich in die Arme und hüpfen über die Straße. Schon wenig später saßen sie im Zug nach Hause.

Rudi dachte noch über den Tag nach, während Maria an seine Schulter gelehnt schlief.

Herr Wunderbaum war sehr freundlich gewesen, Rudi fand ihn sehr sympathisch, und hatte die beiden über alles ausgefragt. Es war nicht nur das Sammeln eines Sachbearbeiters, sondern eher das interessierte Nachhaken eines Sympathisanten. Aber Wunderbaum hatte Rudi nicht sehr viel Hoffnung gemacht. Ja, sagte er, man könne die deutsche Bundesregierung im Moment davon abhalten militärisch vorzugehen, aber ein Staatenloses Gebiet mitten in Europa, das würden selbst die liberalsten Abgeordneten des Europarates nicht durchgehen lassen. Er räumte ein, dass Revlah erstaunliches geleistet hatte und er sei wirklich überwältigt von den Zielen Rudis, aber er könne nicht an diese anarchistische Gemeinschaftsform glauben.

“Und was ist das für ein Wirtschaftssystem, das sie da haben? Eine Art Kommunismus?” hatte Wunderbaum wissen wollen.

“Nein, das eher nicht, es ist...”

“... eine soziale Marktwirtschaft?”

“Nein,” erklärte Rudi, “es ist überhaupt kein Wirtschaftssystem. Es hat so was noch nie gegeben, und wenn wir es nicht schaffen, wird es so etwas vermutlich auch nie wieder geben. Unsere Wirtschaft besteht nicht aus Geld oder Nachfrage und Angebot sondern aus Freiwilligkeit und der Notwendigkeit.”

Wunderbaum war verwirrt. Er konnte sich nicht im geringsten vorstellen, wie so etwas funktionieren sollte.

“Und wie bekommen sie die Menschen dazu, zu arbeiten, wenn sie das nicht nötig haben?”

“Natürlich haben sie das nötig. Wissen sie eigentlich, wie langweilig ein Leben ohne Aufgabe ist? Und die Arbeit ist gar nicht mal so viel. Jeder kann arbeiten wann, wo und so lange er oder sie will. Und man muss sich noch nicht einmal abquälen um nicht gefeuert zu werden.”

“Und die Waren sind kostenlos?”

“Was sollen sie denn auch kosten? Die Rohstoffe werden bei uns gratis gefördert, der Transport ist umsonst, die Arbeiter kriegen keinen Lohn, wie also einen Preis bestimmen?”

“Aber dann kann sich ja jeder nehmen so viel er will!”

“Ja.”

“Aber, aber... Das geht doch nicht!!! Dann sind sie ja bald pleite!”

“Sind wir jetzt schon, niemand besitzt mehr eigenes Geld. Die Menschen gehen in den Laden und holen Brot wenn sie Hunger haben, und Wasser oder Tee oder Saft wenn sie Durst haben, Papier, wenn sie schreiben wollen und einen neuen Stuhl, wenn der alte zusammengebrochen ist. Natürlich gibt es Jugendliche, die Mist bauen, aber Kinder sind zum Erziehen da, und sie verstehen meist schneller als ihre Eltern dass ihnen Verschwendung und Zerstörung nur negatives bringen.”

“Und die Rohstoffe? Wo bekommen sie die her? Strom und Wasser, Öl und Kohle, Holz und Eisen?”

“Öl brauchen wir nicht, Autos sind nicht mehr so nötig wie früher und bis zum Winter werden alle Häuser eine Wasserstoffheizung besitzen. Wasser haben wir selber im Boden. Auch Eisen kann bei uns gefunden werden. Nicht genug zum Export, aber für Revlah wird es noch ein paar Jahrzehnte reichen. Holz wächst rings um uns herum und Strom produzieren wir selber: Wind, Wasser und Sonnenenergie. Sie sehen: Wir brauchen keine internationalen Handelsbeziehungen. Unsere Ahnen haben überlebt ohne die Technik die wir heute besitzen, da schaffen wir das wohl schon lange. Man muss es nur wagen sich vom Diktat des Kapitalismus zu lösen und sich auf alte Traditionen zurück besinnen!”

“Das ist unglaublich!” ächzte Wunderbaum und hatte für ein paar Minuten schweigend nachgedacht.

Rudi musste lächeln, als er an Wunderbaums Gesichtsausdruck dachte. Dann schloss auch er die Augen und sank in einen angenehmen Schummer.

Jäh wurde die Stille des Waldes zerrissen. Schreie ertönten, und Schüsse. Es klirrte und dann rieselten Splitter der großen Flutlichtwerfer auf den Boden. Dunkelheit kroch wie ein großes Ungeheuer auf das Lager zu, umschloss es von allen Seiten

und bedeckte es schließlich mit unsichtbarer Hand. Schwach erkennbar huschten gestalten durch die Dunkelheit, erneut peitschten Schüsse durch die Luft, und qualvoll schrien Verwundete auf. Dann hörte man nur noch ein Knacksen und Rascheln in den Wäldern, das sich schnell entfernte.

Schon nach wenigen Sekunden leuchteten die großen Scheinwerfer mit einem lauten Klacken wieder auf. Soldaten und Polizisten rannten durcheinander, Tragen für die Verletzten wurden geholt, Leutnants und Stabsführer schrien wild durcheinander. Das Jungenlager war leer. Ein Zaun war mit enormer Gewalt niedergerissen, Wachen entwaffnet und die Flutlichter mit Steinen eingeschmissen worden.

Sofort wurden Gruppen gebildet, welche die Wälder durchsuchen sollten. Niemand kam darauf einfach dort hin zu gehen, wohin die Jugendlichen fliehen würden.

Wie tot lag sie vor ihnen, die Stadt Revlah. Kein Licht, das leuchtete, keine Bewegung die Leben nachwies. Die Häuser und Straßen verschmolzen im schwachen Mondlicht zu einer grauen Masse, wie das achtlos weggeworfene Kaugummi eines Riesen mit dem Abdruck des Profils seines gigantischen Schuhs. Hier und da ragte ein Baum aus der toten Häuserlandschaft, in der leichten Brise wankend. Die Jugendlichen eilten durch die Stadt, auf der Suche nach einem Gebäude, das leicht zu verteidigen war. Ein mit gedämpften Stimmen geführter Streit entbrannte.

“In den Supermarkt, dort haben wir Lebensmittel, um es ein paar Tage auszuhalten.”

“So ein Quatsch! Lebensmittel können wir überall holen! Ins Rathaus, das hat richtig dicke Mauern und nicht so große Fenster! Außerdem hat es nur zwei Eingänge.”

“Aber dort ist kein Platz für uns. Wir sind zu viele und das Rathaus hat weder Plätze zum schlafen noch Raum für uns. Ich bin für die Schule.”

Eine kurze Stille trat ein, als die Jungen an ihre toten Freunde denken mussten.

“Ich mag nicht mehr in die Schule gehen.” Sagte einer der Kleinen tonlos. Ein zustimmendes Murmeln erklang.

“Dann gehen wir in die Kirche.” Sagte Cris. Niemand erhob Einwände. Schließlich wurden alle, die von Waffen zu Hause wussten geschickt, um sie zu holen. Als sie wieder an der Kirche eintrafen, war dort schon gearbeitet worden.

Die acht großen Bleiglasfenster waren mit Möbeln versperrt worden, eine Barrikade schottete den hinteren Teil der Kirche zusammen mit dem Aufgang zum Turm gegen den Eingangsbereich ab. Kistenweise stapelte sich Brot und andere Lebensmittel im Turm. An den höchsten Fenstern saß jeweils einer der Jungen und hielt Ausschau.

Cris rief alle zur Besprechung.

*“Guten Morgen und herzlich willkommen zu den Morgenthemen.  
Europa: Das Europaparlament hat heute Nacht in einer Sondersitzung darüber  
entschieden, dass die militärischen Aktionen gegen die Bewohner des  
aufständischen Dorfes Revlah durch die Bundesregierung Deutschlands  
rechtswidrig sei. Deutschland wird ultimativ aufgefordert bis morgen Abend alle  
Bewohner frei gelassen zu haben und militärische Aktionen auf dem Grund der  
Stadt zu unterlassen. Bundeskanzler Schröder bestätigte gerade, dass....”*

Unsanft wurde Hauptmann Schulz aus dem Schlaf gerissen. Sein Adjutant stand in seiner Baracke und hatte ihn geweckt.

“Der Bundeskanzler hat angerufen. Er besteht darauf, dass sie sofort zurückrufen!” Mit einem Seufzer stand Schulz auf, und streifte sich hastig seine Uniform über. Die Nacht war lau und klar. Zügig marschierten Schulz und sein Adjutant im Mondschein über die Tau benetzte Wiese zur Kommunikationsbaracke. Schulz rief beim Kanzler an und meldete sich. Sein Adjutant bekam mit, wie Schulz über die derzeitige Situation berichten musste. Schulz erklärte, wie die Truppen Revlah geräumt hatten und wie die Menschen im Moment untergebracht waren. Er berichtete auch, dass es 8 Tote gegeben hatte, ansonsten aber keine Gegenwehr. Er berichtete von der Ruhe in den Lagern und davon, dass ganz Revlah nun verlassen sei. Dann hörte er eine Weile zu. Schließlich wiederholte er einen Befehl: “Alle Menschen frei lassen und die Belagerung aufheben. Nur noch Straßenkontrollen. Verstanden.” Er setzte gerade zu einem Widerspruch an, da hörte er plötzlich gellende Schreie, ein Schuß fiel und ein zweiter ließ das Fenster der Baracke explodieren. Schulz warf sich auf den Boden und robbte mit seinem Adjutanten zur Tür. Hinter ihm quäkte die Stimme des Bundeskanzlers aus dem Telefonhörer. Draußen herrschte Hektik, das letzte Flutlicht wurde grade ausgeschossen und Glassplitter rieselten in der Dunkelheit auf die Wiese. Schulz rannte zurück an den Telefonapparat.

“Herr Bundeskanzler, die Gefangenen haben sich soeben selber freigelassen!”

Die Jugendlichen bereiteten sich vor. Die ganze Nacht über hatten sie Wache gehalten und beratschlagt. Pläne waren geschmiedet worden, wie man die restlichen Gefangenen befreien könnte. Bomben und Molotovcocktails waren gebaut worden. Einige der Jugendlichen hatten Bedenken gehabt, was die Waffen betraf. Sie wollten keine Menschen töten oder verletzen, doch sie wurden von Cris‘ harschen Attacken zurechtgewiesen und trauten sich nicht noch Widerstand zu leisten. Der Rest folgte dem autoritär auftretendem Cris bedingungslos.

Die Jungen unter sechzehn wurden zurückgelassen. Sie sollten nicht in die vorbereiteten Kampfhandlungen mit hineingezogen werden. Alle anderen, noch ungefähr hundert Jugendlichen waren in verschiedene Gruppen unterteilt.

“Also gut,” sagte Cris “gehen wir es noch einmal durch. Du, André, was hat deine Gruppe zu tun?”

“Wir gehen zum Basiscamp und verstecken uns. Sobald die Gruppe von Alex uns das Zeichen gibt, schmeißen wir die Mollies auf die Soldatenbaracken. Dann verschwinden wir.”

Ok, und du, Alex?”

“Wir nähern uns dem Camp von der anderen Seite. Wenn wir da sind, winken wir einmal mit dem Tuch. Wenn dann die Mollies geworfen worden sind, rennen wir auf die Lichtung und schneiden die Zäune kaputt. Dann teilen wir uns in drei Gruppen auf und jede nimmt einen anderen Weg nach Revlah. Dann treffen wir uns wieder hier in der Kirche.”

“Sehr gut, und was machen Tobi und Yves?”

“Ich und Tobi führen unsere Gruppen zum Frauenlager und dort geht das gleiche ab.”

“Wer ist für die Barrikaden zuständig?”

“Das sind wir, ich und Marcel. Ich nehme mir die in Richtung Drübenscheid vor. Wir starten ein Ablenkungsmanöver, und pappen dann die Rohrbomben an die Wagen. Marcel nimmt die Barrikade nach Schlipperführt.”

“In Ordnung. Los geht’s!”

*“Hi, schön dass sie ‘Titten’ eingeschaltet haben, dem etwas schlüpfrigen Nachrichtendienst. Heute Abend haben wir was geiles aus Revlah. In der Hochburg des öffentlichen Geschlechtsakts, aus der wir seit knapp einem Monat immer neue Anregungen bekommen hat sich Beträchtliches ereignet. Noch während die süßen EU Abgeordneten ihre Entscheidung über das deutsche Vorgehen in Revlah diskutierten, haben die Betroffenen das Kondom am Reservoir gepackt und sind abgehauen. Dabei wurde ein Soldat im Schambereich verletzt. So, und nun noch ein paar Schlüpfertipps aus Berlin....”*

Rudi und Maria waren da. Nach etlichen Stunden Zug- und Busfahrt waren sie endlich wieder in Revlah. Doch die letzten paar Meter waren zur Tortur geworden. Kurz vor der Stadtgrenze, hatte immer noch eine Blockade gestanden, die beiden waren gefilzt worden und hatten sich dabei bis auf die Unterwäsche ausziehen müssen, eine zweifellos zur Demütigung auserdachte Prozedur. Doch nun waren sie wieder in der Stadt, und staunten. Denn Revlah war leer.

So wanderten sie durch die leeren Straßen, auf der Suche nach einem Lebenszeichen. Hier und dort sah man eingetretene Türen, teilweise erlaubten

Fenster Einblicke in Wohnungen, die von Unsichtbaren bewohnt wurden, Frühstücksbrettchen standen auf den Tischen und Abwasch wartete darauf gemacht zu werden.

Rudi war sprachlos. Wo waren all diese Menschen? Wie war es möglich, sie alle fortzubringen? Unwillkürlich fielen ihm Bilder aus Geschichtsbüchern ein. Es war grade mal sechzig Jahre her...

Doch da. Plötzlich Stimmen! Leben! Menschen!

Rudi rannte los, auf die Stimmen zu, sie kamen von der Kirche. Dort sah er einen ganzen Pulk Jugendlicher und mitten unter ihnen: Cris.

Dann sah er auch die Flaschen und Rohre, und die Gewehre. Wut stieg in ihm hoch, nicht nur auf Cris, auch auf die Bundesregierung Deutschlands. Sie hatten ihre Arbeit gut gemacht! Sie hatten es binnen zwei Tagen geschafft aus fröhlichen, freiheitsliebenden und demokratischen Jugendlichen einen gewaltbereiten Pöbel zu machen.

Diese Jugendlichen hatten oft nicht viel mit Politik am Hut gehabt, ja sie hatten sie verachtet und fühlten sich machtlos. Politik, das war weit weg. Und dann, vor einem Monat, da hatte sich plötzlich was bewegt. Und zwar hier, vor Ort. Auf einmal konnten sie einfach so bei wichtigen Sachen mitentscheiden. Sie durften allen ihre Wünsche vortragen und auf einmal wurden sie ernst genommen und das war ein gutes Gefühl! Die ganze Stadt hatte dieses Gefühl, plötzlich aus der Starre auf zu wachen, die steifen Gelenke ein wenig zu lockern und dann frei zu sein. Nicht mehr in Konkurrenz zu stehen mit seinem Nachbarn, nicht mehr um seinen Job fürchten zu müssen und keine Angst mehr um sein eigen Hab und Gut zu haben! Das war ein Gefühl!

Doch dann hatte man es ihnen wieder genommen. Rudi fühlte echten, brennenden Hass in sich lodern. Ja, er konnte diese Kinder verstehen, er wollte fast mit ihnen marschieren, um diese Schweine zu erledigen. Die Leute, die es darauf anlegten Menschen sterben zu sehen, um den Rest von ihnen einbuchten zu können. Doch das würde er ihnen nicht so leicht machen, wie sie sich das vorstellten. Nein, das nicht!

“Hi Cris! Wir sind wieder da. Die anderen werden frei gelassen, ihr könnt die Waffen fallen lassen!”

Wenige Stunden später herrschte wieder reges Treiben in Revlah. Die Menschen hatten sich um die Kirche versammelt und es wurde eine öffentliche Diskussion geführt.

Rudi stellte fest, dass nur die wenigsten Menschen durch das radikale Vorgehen der Polizei und Armee eingeschüchtert worden waren. Ein paar Familien hatten sofort ihre Sachen gepackt und waren weggegangen. Rudi hatte ihnen aus dem Geld der

Stadt etliches mitgegeben, damit sie keine Existenzsorgen zu haben brauchten und sagte ihnen, sie seien jederzeit wieder willkommen.

Viele andere hatten sich in ihrem Kurs bestätigt gesehen oder hatten sich gar noch radikalisiert. Rudi hatte Angst, dass es zu einer gewalttätigen Eskalation kommen würde. Außerdem hatte die Festnahme ihre komplette Produktion durcheinander gebracht.

Plötzlich tauchte mitten in der Menge Werner auf. Rudi war geschockt, denn sein Freund und Nachbar hatte ein ganz und gar aufgequollenes Gesicht. Sein linkes Auge war blau verfärbt und auf seiner Stirn waren ein paar blutige Striemen zu erkennen. Wortlos nahmen die beiden sich in die Arme. Dann schaute Rudi seinem Freund ins Gesicht:

“Mensch, Werner, was haben die nur mit dir gemacht?”

“Zusammengeschlagen habe sie mich. In der Zelle, ohne Zeugen. Und ohne Grund.”

“Haben sie dich gefoltert?”

“Nein, das nicht. Es waren zwei große Kerle, die kamen Nachts in meine Zelle, warfen mich auf den Boden und traten zu, bis ich blutete. Dann sind sie wieder verschwunden.”

“Hast du dich nicht beschwert?”

“Was glaubst du? Die haben mir erklärt, niemand sei zu den Zellen gegangen, ich habe mir die Verletzungen wohl selber zugefügt.”

“Lächerlich!”

“Oh ja. Und, wie ist es euch widerfahren?”

“Wir konnten früh genug fliehen. Wir waren in Brüssel und haben das Europaparlament dazu bewegt, die Militäraktion gegen Revlah zu verbieten.”

“Sehr gut! Ok, dann wollen wir mal anfangen.” Werner krempelte die Ärmel hoch und bestieg das soeben leer gewordene Rednerpult.

“Meine Freunde! Wir dürfen uns nicht zu sehr von dem beeinflussen lassen, was die Bundesregierung uns antun will. Wir könnten eh nur zwei Sachen machen: Aufgeben oder uns wehren. Wenn wir reagieren, dann haben sie also immer gewonnen.

Darum, lasst uns unseren Traum weiterleben! Krempeln wir die Ärmel hoch, und zeigen, was wir leisten können! Es lebe die Freiheit!” rief Werner und wurde begeistert gefeiert. Er stieg von der Bühne, ging zum nächsten Haus, und begann damit die zersplitterte Tür einzusammeln.

Tausende folgten seinem Beispiel, und schon bald war in ganz Revlah ein beschäftigtes Treiben zu beobachten. Fabriken erwachten zum Leben, Geschäfte wurden wieder auf Vordermann gebracht. Revlah lebte.

*“Guten Abend, und willkommen beim Gestern-magazin im Zweiten.*

*Heute Abend hat der Bundeskanzler auf einer Pressekonferenz zusammen mit dem Wirtschafts- und dem Innenminister ein Embargo gegen die aufständische Stadt Revlah verkündet. Jede Firma und jedes Unternehmen das von Heute an Handel mit Unternehmen oder Privatpersonen aus Revlah betreibt muss mit Konsequenzen rechnen. Was genau das bedeutet, und in wieweit das vom Gesetz gedeckt ist, darüber äußerte sich der Kanzler nicht."*

In Revlah spürte man den neuesten Schachzug der deutschen Bundesregierung sofort. Alle Firmen, ohne eine einzige Ausnahme, stellten ihre Geschäftsbeziehungen zu Revlah ein. Das war ihnen auch nicht zu verdenken, denn schließlich existierten sie in der immer noch kapitalistisch und von Herrschaft bestimmten Welt, in der "Konformität" Synonym zu "Überleben" ist. Produkte, die noch zu kompliziert waren, um sie selber herzustellen, fehlten plötzlich. Was wegfiel war nicht nur einfach Luxus, wie etwa Zeitschriften, Elektrogeräte oder Kugelschreiber, sondern lebensnotwendige Dinge wie Medikamente oder Lebensmittel.

Mit einem Schlag saß Revlah auf dem Trockenen. Die Bürger hatten einen Kloß im Bauch, als sie merkten wie falsch sie mit der Einschätzung ihrer eigenen Stärke lagen. Sie hatten sich unbesiegbar gefühlt. Wir brauchen das ausbeuterische kapitalistische System nicht- hatten sie gerufen. Wir kommen gut alleine zurecht, wir machen das schon- hatten sie gedacht. Und nun mussten sie einsehen, dass sie falsch lagen. Was hatten sie sich da angemaßt, dass sie die Übermenschen wähen? Dass das System, welches sie verabscheuten keinen praktischen Nutzen hätte? Ein Kommentar in der neuen Zeitung "Auf zur Freiheit" behauptete das Gegenteil: "Unser Unvermögen mit dieser Situation fertig zu werden, nämlich dass wir weder Medikamente noch Lebensmittel oder so banale Dinge wie Papier von der Außenwelt bekommen, hat in keiner Weise etwas mit unserer neuen Lebensweise zu tun. Es zeugt nicht von der Schwäche der anarchistischen Gesellschaft oder der Stärke des Kapitals. Unsere Situation sollte aber zeigen, wie abhängig jeder Mensch im Kapitalismus gemacht wird. Und diese Abhängigkeit zu durchbrechen, und die Zentralisierung von Güterproduktion und Wohlstand zu beenden, dafür stehen wir ein. Dafür nehmen wir dies alles auf uns, dafür arbeiten wir und dafür leben wir. Der Lohn ist die Freiheit, zu tun, was wir wollen, zu denken, was wir wollen und zu leben, wie wir wollen!"

Trotz dieser Versuche die Stimmung zu heben, sank sie immer mehr. Kranke wurden ins Krankenhaus nach Drübenscheid gebracht, doch der Transport war sehr zeitaufwendig, und für alte Menschen zu anstrengend.

Auch der Strom und die Telefonleitungen, soweit sie noch in Betrieb waren, wurden nun endgültig abgeschaltet. Die Versorgung der Firmen und Wohnhäuser

wurde nunmehr schwierig und oft fehlte schlichtweg genügend Energie, doch damit konnte man leben.

Schon nach ein paar Tagen jedoch wurde die Situation immer drastischer. Das Essen wurde knapp, Probleme bei der Produktion traten auf und verschlimmerten das Problem. Doch die Menschen in Revlah hielten aus. Mürrisch, aber stolz hielten sie aus.

*“Guten Abend und herzlich willkommen bei Talk im Turm, mit Bineinsch Leimer. Mein Gast heute Abend ist Peter Purzelbaum aus Revlah, der kleinen Chaosstadt. Herr Pruzelbaum ist einunddreißig und ausgebildeter Elektroniker. Guten Abend.”*

*“Guten Abend Herr Leimer.”*

*“Herr Purzelbaum, vielleicht können sie uns erzählen, wie so ihr Tagesablauf aussieht.”*

*“Oh ja, gerne. Also, ich stehe normalerweise so gegen neun oder zehn Uhr auf. Dann decke ich den Frühstückstisch für mich und meine Frau, Kinder haben wir keine. So gegen elf machen wir uns dann fertig und gehen zur Arbeit, wenn wir Lust haben.”*

*“Wenn sie Lust haben? Und sonst nicht?”*

*“Ja, ganz richtig. Wenn ich keine Lust habe, rufe ich eben bei meinem Betrieb an und sage Bescheid, das muss man nicht, aber es erleichtert den Betriebsablauf.”*

*“Das Telefonnetz ist also noch aktiv?”*

*“Zwei Informationselektriker sind aus Würzburg zu uns gekommen, sie haben viel Spaß daran gehabt das ganze Telefonnetzwerk von Revlah um- zustrukturieren. Jetzt hat jeder Einwohner eine neue Nummer und kann wieder im Ort telefonieren, die Dellekomm hat uns ja leider den Saft abgestellt.”*

*“Aha. Und wenn sie dann zur Arbeit gehen?”*

*“Ja, dann schauen wir nach, was es denn so zu tun gibt. Ganz eilige Dinge erledigen wir sofort, wenn z.B. ein Bürger Probleme mit kaputten Kabeln hat, oder irgendwas durchgeschmort ist. Wenn nichts dergleichen anliegt, helfen wir Leuten beim Kabel verlegen in ihren Häusern oder legen Kabel für die Fabriken.”*

*“Warum gehen sie zur Arbeit? Sie bekommen doch keinen Lohn, habe ich gehört.”*

*“Nun, dafür gibt es zwei Gründe: Erstens mag ich meine Arbeit. Es ist immer schön, zu den Leuten zu kommen, sich während der Arbeit ein wenig zu unterhalten und nachher zufrieden die verlegten Kabel in Funktion zu sehen. Außerdem wird von jedem erwartet, dass er arbeitet. Zwei oder drei Stunden am Tag reichen ja, aber wenn niemand mehr arbeiten würde, brähe ja alles zusammen, also gehe ich arbeiten, wenn ich Lust habe.”*

*“Und nur zwei bis drei Stunden am Tag?”*

*“Ja, das reicht. Nach der Arbeit essen meine Frau und ich dann zusammen. Leider gibt es nicht mehr viel Auswahl, seit der Bundeskanzler das Embargo gegen uns verhängt hat. Aber das macht nichts, wenn die Ernten eingebracht sind, werden*

*auch wir wieder satt zu essen haben. Am Nachmittag gehe ich zum Beispiel zu Ratssitzungen, die mich interessieren, oder zu einem meiner Hobbys. Es gibt inzwischen so viel, dass man in Revlah machen kann. Überall werden Kurse angeboten und Projekte. Zum Beispiel bauen wir grade Spielgeräte für die Grundschule, aus alten Schrottteilen. Das macht Spaß und ist für einen guten Zweck.”*

*“Fühlen sie sich als Staatsfeind?”*

*“Staatsfeind? Nein...das heißt: Ja. In dem Sinne, dass der deutsche Staat auch mich zum Feind erklärt hat, weil ich in einem Ort wohne, der sich entschlossen hat nicht länger regiert werden zu wollen. Aber ich habe nichts gegen den deutschen Staat. Meinetwegen darf er weiter existieren bis in alle Ewigkeit, aber uns geht es jetzt besser! Ich habe kein Benzin mehr für mein Auto, und ich komme nur noch selten dazu, meine Freunde in Drübenscheid zu besuchen, außerdem kann ich beim Einkaufen nicht mehr aus so einer großen Auswahl von Produkten aussuchen wie früher. Aber: Was soll's? Ich fühle mich sauwohl!*

*Wissen sie, plötzlich begegnen sich die Leute bei uns in der Stadt mit einem Lächeln auf dem Gesicht. Jeder fühlt sich mit dem anderen verbunden, keiner besitzt mehr als der andere. Es ist einfach erstaunlich! Wenn man uns nur einfach so leben lassen würde....”*

Drei Wochen nach Beginn des Embargos fand im alten Rathaus eine öffentliche Versammlung statt. Ungefähr hundertfünfzig Menschen waren gekommen und hörten Rudi zu. Dieser hatte einen Gast mitgebracht, einen Italiener. Sein Name war Luigi. Luigi sprach gebrochenes Deutsch und stellte den Anwesenden seine Stadt vor, Asto de Luciente.

Die erstaunten Zuhörer erfuhren, dass Revlahs Beispiel weltweit Nachahmer gefunden hatte. Es gab inzwischen ein ganzes Netzwerk von Städten in Mexico, den USA, Italien, Frankreich und Westafrika. Insgesamt vierzehn Städte oder Dörfer (darunter 8 in Chiapas, Mexico die aus der zapatistischen Bewegung hervorgegangen waren) hatten sich als staatenlos erklärt und den Kapitalismus abgeschafft. Natürlich hatten sich nicht alle Siedlungen gleichermaßen entwickelt. Manche hatten Geld als Zahlungsmittel behalten, andere behielten ihre Stellvertreterdemokratie. Fast alle aber waren von ihren ehemaligen Regierungen attackiert und sabotiert worden.

Die Revleraner stutzten. Wieso hatten sie das alles nicht erfahren? Wie hatten es die anderen Städte geschafft ein Netzwerk aufzubauen?

Natürlich hatte man versucht es zu vertuschen und es nicht in die Zeitungen gelangen zu lassen. Und das hatte auch ziemlich gut funktioniert. Mal davon

abgesehen, dass die Menschen in Revlah nur noch selten Zeitungen von außen bekamen.

Über das Internet, eine Erfindung des amerikanischen Militärs, war es gelungen zusammenzufügen, was zusammen gehört. Oftmals mussten sich die Einwohner der freien Städte heimlich zu Freunden und Bekannten in Nachbarstädte schleichen um von dort aus an das inzwischen internationale Internet heranzukommen.

Luigi bot den Menschen aus Revlah Nahrung an. Seine Stadt, Asto de Luciente, sei ländlicher als Revlah. Dort habe man mehr als genug Nahrungsvorräte um bis zur Ernte über die Runden zu kommen. Lastwagen stünden bereit um große Mengen sowohl an Korn als auch Brot, Fleisch und Kartoffeln, Gemüse und Käse nach Revlah zu bringen. Man habe allerdings auch eklatante Mängel. Luigi bat darum, dass Revlah möglichst viele, der auf einer Liste aufgeführten Güter für Asto produzieren solle und womöglich auch ein paar Fachmänner nach Asto entsenden könnte um dort entsprechende Industrien zu entwickeln.

Die Revleraner staunten. Da fragte dieser Mann noch, ob das möglich wäre? Nichts schrecklich Schwieriges stand auf der Liste, Güter die in Revlah im Überschuss produziert werden konnten. Bei der Abstimmung gab es keine Gegenstimme und keine Enthaltung: Der Vorschlag wurde angenommen.

Schon am nächsten Tag reiste Luigi wieder ab und die Bürger von Revlah begannen mit Eifer für Asto zu arbeiten. Nur eine Woche verging, da waren alle verlangten Produkte fertig. Zwanzig Fachmänner und -frauen hatten ihre Koffer gepackt um nach Norditalien zu reisen, die Lastwagen sollten in wenigen Tagen eintreffen. Ein Fest wurde vorbereitet, Girlanden hingen in den Straßen und Orchester und Chöre probten für die Begrüßung der nahrungsliefernden Lastwagen. Schließlich war der Tag gekommen, ein Begrüßungskomitee fuhr zum Stadtrand und wartete an der Polizeisperre auf die Ankunft der Wagen. Da erschienen sie am Horizont, zehn große, schwere LKW die sich langsam aber unaufhaltsam über die Straße wälzten. Rudi winkte aufgeregt, als der erste LKW die Polizeisperre erreichte und anhielt. Er selber stand mit den anderen etwa hundert Meter entfernt. Ungeduldig wartete er darauf, dass die Polizei den LKW durchsucht haben würde und sie endlich weiterkämen. Doch nichts dergleichen geschah.

Die Polizisten redeten mit den LKW-Fahrern, schauten sich Papiere an und gaben diese schließlich zurück. Dann wurden die Lastwagenfahrer wütend, man hörte sie laut schimpfen. Die Polizisten indes schüttelten nur den Kopf, zeigten in die Richtung aus der die LKW gekommen waren und gingen dann.

Mit einer bösen Ahnung rannten die Revleraner hin und fragten die Fahrer was geschehen war.

“Sie uns nicht durchlassen. Mama mia! Solche Idiotas!”

“Haben sie gesagt warum?”

“Nix gesagt warum. Nur: geht nicht, e basta!”

Kurz beriet man über die Lage. Dann stiegen die Revleraner auf die Lastwagen auf.

“He, Chef, guck mal, was die machen!” sagte Kommissar Schwappes und deutete aus dem Fenster der Polizeibaracke auf die wartenden LKW.

“Scheiße, spinnen die?“, rief der angesprochene Kriminalobermegahauptsrat Schopenhauer und kippte vor Schreck seinen Kaffee um.

Draußen gaben die Brummis Gas und kurvten mit Halsbrecherischen Manövern um die Straßensperren herum. Das helle heulen einer Autoalarmanlage sirrte los, als einer der Lastwagen unsanft gegen einen geparkten Polizeiwagen stieß. Die herbei gerannten Polizisten kamen zu spät, sie konnten nur noch den aufgewirbelten Staub in die Augen bekommen und die Alarmanlage des Polizeifahrzeugs ausschalten.

Wütend schmiss Kriminalobermehagehauptsrat Schopenhauer seine Dienstmütze auf den Boden und fluchte. Er hasste es gerade solche Meldungen machen zu müssen!

Die Freudenfeier kam langsam in Schwung. Unter dem Jubel der Bevölkerung wurden die Lebensmittel in der Innenstadt abgeladen und in die Supermärkte gebracht. Ausgelassen lachte man über die Art und Weise, wie man die Polizei übergangen hatte. Wie ein Lauffeuer machte die Geschichte die Runde, und als Rudi sie am Abend noch einmal von einem Unbekannten erzählt bekam war die Rede von zwei ausgebrannten Polizeiwagen und einer wilden Verfolgungsjagd, aber das ist wohl der normale Gang einer solchen Geschichte.

Doch trotz all der Erleichterung, endlich wieder Nahrungsmittelvorräte, wenn auch sehr knappe, zu besitzen, konnte sich Rudi nicht so recht freuen. Werner ging es ebenso. Beide saßen etwas abseits vom Trubel und schauten stumm die feiernden Menschen an. Schließlich sprach Werner das Thema an, das auch Rudi durch den Kopf ging.

“Glaubst du, wir schaffen es?“

“Glaubst du es?“, fragte Rudi zurück. Werner sah ihm offen ins Gesicht- und schüttelte traurig den Kopf.

“Nein.“ Er dachte kurz nach, und fügte dann ein wenig müde hinzu: “Das heute war das Ende. Ein Erfolg, keine Frage, doch sie werden es unterbinden. Ich weiß nicht, welche Ausrede oder Erklärung sie dafür finden werden, aber ich bin mir sicher, dass der nächste Transport nicht mehr durchkommt. Und bis zur Kornernte in drei Monaten halten wir nicht mehr durch! Wir werden kapitulieren müssen. Ich hasse es, das zu sagen, aber wir haben verloren. Sie sind zu stark für uns, wir sind zu gefährlich für sie.“

“Gibt es keine andere Lösung?“

“Siehst du eine?“

“Nein, ich sehe keine. Außer, die Menschen halten so lange durch, außer sie sind bereit wie ihre Eltern und Großeltern nach dem Krieg zu leben. Wenn wir sorgsam mit den Nahrungsmitteln umgehen, dann könnten wir es schaffen. Aber wer ist schon bereit freiwillig zu hungern? Wer ist bereit im Notfall seinen Hund zu essen? Ich kann es niemandem verübeln, der das nicht möchte, ich will es ja selber nicht. Und was ist, wenn wir noch einmal zur EU gehen?”

“Und dann? Die können und wollen doch schon lange nichts mehr machen! Ein Wunder überhaupt, dass du und Maria dort Gehör gefunden habt!”

“Einen Versuch ist es Wert!”

“Ja, das stimmt. Einen Versuch ist auch das Wert!”

Schon eine Woche später bewahrheitete sich, was Rudi und Werner befürchtet hatten. Die zweite Lastwagenkolonne aus Italien endete schon an der deutschen Grenze. Die zurückkehrenden “Leiharbeiter” berichteten, die Grenzkontrollen hätten nach der Nationalität der LKW gefragt. Doch die Antwort “keine Nationalität” hatten sie nicht gelten lassen. Ein Anruf bei der italienischen Verwaltung erbrachte, dass diese auf keinen Fall bereit war, die Lastwagen mit italienischen Papieren auszustatten. Somit war für die Deutschen der Fall klar: Unbekannte Herkunft bedeutete keine Einreisegenehmigung. Das Schengener Abkommen war, mal wieder, außer Kraft gesetzt worden. Noch ein mal versuchten sie es über die grüne Grenze, doch schon nach wenigen Kilometern über holprige Waldwege war die Kolonne vom Bundesgrenzschutz gestoppt und inhaftiert worden. Die Wagen wurden beschlagnahmt, die Gefangenen durften gehen. So war sie also vorbei, die kurze Partnerschaft zwischen Revlah und Asto de Luciente.

*“... sie sehen die Themen des Tages:*

*Deutschland/Italien: Der Bundesgrenzschutz stoppte heute Schmuggler, die dreizehn Lastwagen voll Lebensmittel nach Deutschland schmuggeln wollten. Angeblich kam die Kolonne aus der Chaosstadt Ato de Luciente in Norditalien und wollte in ihre Komplizenstadt Revlah in Westdeutschland. Der Bundesgrenzschutz überprüft diese Behauptung, ein Sprecher des Amtes äußerte jedoch Zweifel:*

*> Warum sollten diese Menschen sich die Mühe machen über die grüne Grenze zu fahren, wenn sie legale Ladung hatten? Es gibt schließlich das Schengener Abkommen, kein Reisender in der EU wird an den Grenzen kontrolliert!<*

*USA: Ein Aufstand in einer Kleinstadt in Michigan, die anscheinend mit den Chaosstädten in Deutschland und Italien in Verbindung steht, wurde heute morgen von der US Army niedergeschlagen. Laut Armeesprecher gab es dabei wegen des brutalen Widerstandes zahlreiche Tote und Verletzte.*

*Gerade bekommen wir eine neue Meldung herein....*

*Deutschland: Als Reaktion auf das unerbittliche Auftreten der Revleraner Bürger, hat die Bundesregierung heute im Bundestag und im Bundesrat über ein Sondergesetz abstimmen lassen, dass Revlah als eigenständigen Staat akzeptiert. Der Kanzler verband diese Entscheidung mit der Kriegsfrage. Sollte Revlah also als eigenständiger Staat akzeptiert werden, so befindet er sich sogleich im Kriegszustand. Der Kanzler begründete dies mit dem Auszug aus einem Schreiben der Revleraner, in dem das Ziel der Auflösung aller Staaten genannt wird. Damit gefährde der Kleinstaat, der sich selber noch keinen Namen gegeben hat, die Existenz der Bundesrepublik Deutschland.”*

Krieg!

Dieses Wort geisterte durch Revlah, wie ein Schreckgespenst. Man hatte Angst vor Bombardierungen oder einer neuen Massenfestnahme. Doch nichts geschah. Das heißt: fast nichts. Nur außerhalb des Stadtgebiets veränderte sich etwas, die Abriegelung wurde komplettiert. Bewaffnete Soldaten patrouillierten nicht nur an den Ausfallstraßen, sondern auch durch die Wiesen und Wälder die Revlah umgaben. Keiner durfte hinein oder hinaus, nur waghalsige Jugendliche schlüpfen Nachts zwischen den Posten hindurch und wanderten nach Drübenscheid um Medikamente oder Essen zu besorgen. Doch das Leben wurde härter!

Während Revlah weiter kämpfte, weiter hart arbeitete und trotzdem Mangel leiden musste, kämpften auch die gewählten EU-Gesandten. Es war eine Gruppe von zehn Leuten, darunter der ehemalige Bürgermeister Herr Bingohaus, Werner, Rudi, der Schulrektor Flipper und drei Anwälte. Die anderen drei waren bekannte Bürger der Stadt. Sie waren durch die Abriegelung entkommen und nach Brüssel gereist. Dort versuchten sie nun alles, um die Sanktionen gegen Revlah aufzuheben. Doch es gelang ihnen nicht.

Niemand glaubte ihnen, als sie von den Grenzkontrollen erzählten und jedes Land fand es annehmbar, dass Deutschland keinen Transitverkehr zur Kleinstadt durchließ. Ein Abgeordneter schlug ironisch vor, Revlah könne ja die Amerikaner um eine Luftbrücke bitten, die Revlah so versorgen würde wie Berlin, als Revlahs kommunistische Brüder die Stadt isolierten. Schallendes Gelächter hallte im Plenarsaal wieder.

Vor Wut zitternd verließ Werner den Saal. Rudi hingegen ließ sich das Wort geben und konterte mit:

“Auch wenn die Bundesregierung Deutschlands ihrer Meinung nach anscheinend kommunistische Züge annimmt wollen wir weder von ihm, noch von den USA abhängig sein. Vielleicht sollten sie sich erst einmal das Wissen über bestimmte Sachverhalte aneignen, bevor sie hier über irgendwelche an den Haaren herbeigezogenen Verbrüderungen reden.”

Dann ging auch er. Schließlich war ihnen allen klar geworden: Auch wenn es vereinzelte Bewunderung oder gar Sympathien für die Revleraner gab, so hatte doch die Mehrheit der Abgeordneten Angst vor dieser unkontrollierbaren Lebensweise. Sie stellten sich einfach heutige Bedingungen vor, ohne Polizei und Gesetze. Sie malten sich aus, wie Diebe unbelangt raubten und illegale Geschäftemacher ganz öffentlich Drogen, Menschen oder andere Waren verkauften. Sie konnten sich die Welt ohne Geld nicht vorstellen und sie hatten kein Interesse daran, sich das Leben in Revlah anzusehen, trotz der mehrmaligen Einladung seitens Rudis.

Schließlich reiste die Gruppe aus Revlah wieder ab. Im Zug zurück nach Hause herrschte miese Stimmung. Niemand redete, aber alle wussten was los war. Niemand machte sich jetzt noch Illusionen darüber, dass der Anti-Staat Revlah aufrecht erhalten werden konnte. Die Fakten waren: noch gut zwei Monate bis zur Ernte, keine Vorräte mehr, keine Handelsmöglichkeiten. Mürrisch mussten sie die Realität hinnehmen.

Maria saß zu Hause. Sorgenvoll sah sie aus dem Fenster in die dunkle Nacht. Schwach beleuchtete die Glühbirne den Raum, die alte Standuhr tickte laut. Nichts rührte sich. Wieder blickte sie auf die Uhr, dann erhob sie sich mit einem Seufzer und schaltete das Licht aus, um zu Bett zu gehen. Eine plötzliche Bewegung in der Dunkelheit erschrak sie. Schnell tasteten ihre Finger nach dem Lichtschalter. "Rudi! Endlich.", rief sie, als sie ihren Mann im Schein der Lampe erkannte und fiel ihm in die Arme. Nach einer langen und festen Umarmung schaute sie ihm ins Gesicht:

"Und?"

"Nein.", antwortete er ruhig und setzte sich. Maria stellte sich hinter ihn und massierte seine Schultern.

"Wir haben alles versucht, es bringt nichts! Diese ... diese... Idioten!" Mitfühlend strich Maria ihm über die Haare.

"Sie haben uns ausgelacht. Dabei verstehen sie gar nichts von alledem! Sie reden davon, dass alle Menschen frei und gleich sein sollen. Von Gerechtigkeit und Demokratie reden sie, dabei praktizieren sie das genaue Gegenteil. Hinter der Fassade, die sie selber nicht überschauen können, weil ihr Ego ihnen im Weg steht. Karriere, Geld und Macht. Ansehen. Prestige. Wenn du gesehen hättest, wie sie auf uns herabgesehen haben. Wir hatten ja auch nichts, wir waren weder in irgendein Parlament gewählt worden, noch besaßen wir Geld oder Königswürde." Verärgert schlug er mit der Faust auf den Tisch.

"Und jetzt? Was habt ihr vor?"

"Ich weiß es nicht. Die einzige Möglichkeit die ich sehe, sind Verhandlungen mit der deutschen Bundesregierung. Aber da müssen die Bürger drüber entscheiden."

Und so geschah es. Am nächsten Tag fand eine Versammlung auf dem großen Sportplatz statt. Tausende kamen. Fast alle Bürger Revlahs waren anwesend. Werner sprach. Er erzählte von ihren Erlebnissen in Brüssel, zog eine Schlußbilanz unter diese Unternehmung. Dann fasste er die gegenwärtigen Probleme noch einmal zusammen. Schließlich nannte er die für ihn einzig mögliche Lösung des Problems: "Wir müssen uns wieder der Bundesrepublik anschließen, wir müssen kapitulieren." Auf diesen Satz antworteten die Bürger Revlahs mit lautem Schreien und Pfeifen. Einer nach dem anderen betraten an die zwanzig Bürger die Bühne und erklärten, sie wollen nicht aufgeben, doch es nutzte alles nichts. Niemand konnte eine Lösung anbieten, und schließlich wurde vorgeschlagen ein Verhandlungskomitee zu gründen. Durch die Masse an Menschen hab es einige Probleme bei der Wahl. An die dreißig Kandidaten wurden vorgeschlagen, zehn sollten gewählt werden. In langen Schlangen warteten die Menschen darauf ihren Kandidaten auf einen Zettel schreiben zu dürfen. Bis spät in die Nacht wurden schließlich die in den Wahlurnen gesammelten Zettel ausgezählt bis das Ergebnis endlich feststand.

Irgend jemand kam auf die Idee, ein Abschlußfest zu feiern. Die allerletzten Nahrungsmittel und Getränkevorräte wurden zusammengetragen. Eine Geigerin stimmte ein trauriges Lied an. Tränen flossen, beim Gedanken an das was kommen mochte.

Noch ein letztes mal kamen alle Menschen zusammen. Ein letztes Mal waren alle Bürger Revlahs gleich und niemand musste sich um seine Vorteile Sorgen machen. Ein letztes Mal waren sie wirklich frei. Ein letztes Mal spürten sie die Kraft der Gemeinschaft. Ein letztes Mal spürten sie, was der Rest der Welt verpasste.

Viele Menschen, auch Rudi und Werner, fanden sich still zusammen um zu reden und in Gesellschaft ihren Gedanken nachzuhängen. Andere ließen lautstark ihre Wut hinaus, betranken sich und sangen dann grölender Weise die Lieder der Revolution. Böller wurden geworfen, Raketen zischten in den Himmel.

Ihr Schein erhellte die Lager der Soldaten vor der Stadt. Schwach drang sogar die Musik an die Ohren der erstaunten Belagerer. Ratlos zuckten sie mit den Schultern und gingen weiter ihren kriegerischen Tätigkeiten nach.

Im Ort verklang dieser letzte Aufschrei der Freiheit erst früh am nächsten Morgen. Kalter Rauch waberte durch die Straßen, dünne Wolkenschleier bedeckten den Himmel.

Einige wenige Revleraner lagen schlafend auf der Straße, der Rest lag schlafend im Bett. Die am Abend gewählte Delegation machte sich auf den Weg. Es würden lange, erniedrigende Verhandlungen werden.

*“Willkommen im Brennpunkt Revlah.*

*Unsere Sendung heute hat einen erfreulichen Anlaß. Die Bewohner Revlahs haben heute Verhandlungen mit der Bundesregierung aufgenommen. In einem Verhandlungsmarathon wollen sich die Verhandlungspartner noch in dieser Nacht auf einen Vertrag festlegen. Die Bundesregierung legte dafür in einer Pressekonferenz ihre Ziele dar:*

- *Aufhebung des Kriegszustandes*
- *Auflösung des Staates Revlah*
- *Wieder Einbürgerung der Aufständischen*
- *Klärung der Umstände*
- *Lösung der Revleran'schen Probleme*

*Der Bundeskanzler machte klar, dass man die Chaoten nicht zu sanft anfassen werde, ihnen aber mit Sicherheit helfen werde.”*

Auszug aus dem Vertrag zwischen Revlah und der Bundesrepublik Deutschland:  
“Die Bürger von Revlah erkennen hiermit ihre volle Zugehörigkeit zur Bundesrepublik Deutschland an.

Verbrechen und Ordnungswidrigkeiten die im oben genannten Zeitraum auf dem Gebiet der Stadt Revlah stattgefunden haben, fallen unter die vollkommene Amnestie, die in § 3.5 gewährt wird.

Bedingung dafür ist die vollkommene Verschwiegenheit in Schrift, Bild und Ton aller Revleraner über die Vorgänge im benannten Zeitraum in Revlah. Diese wird durch das Bundesamt für Innere Sicherheit überwacht.

Da die Bürger von Revlah ihre Gefahr für den Staat bewiesen haben, werden zu ihrem eigenen Schutz und zum Schutz der restlichen deutschen Bevölkerung ihre Grundrechte beschränkt. Näheres regelt §4.4.3.

Kein Bürger aus Revlah darf in den nächsten zwanzig Jahren ein öffentliches Amt innehaben, im Beamtenwesen arbeiten oder in Landes- oder Bundespolitik kandidieren. Näheres in §12.3.”

---

*„Frei sein“ stammt von einem jungen Anarchisten aus dem Märkischen Kreis und ist neben vielen anderen anarchistischen Texten auf folgender Webseite als html- und als PDF-Datei abrufbar:*

[www.free.de/schwarze-katze/](http://www.free.de/schwarze-katze/)

---

